P.o.germ.
95
9d

P.O. germ. 95 qd

Bentheim-Tecklenburg

P. O. germ. 95.9ᵈ

Lyrische Gedichte

von

Moriz Graf zu Bentheim=Tecklenburg.

Eine freundliche Gabe

zum Besten eines Krankenhauses für den Landgerichtsbezirk Alzenau.

Zweites Bändchen.

Motto:
Singe, wem Gesang gegeben,
In dem deutschen Dichterwald,
Da ist Freude, da ist Leben,
Wenn's von allen Zweigen schallt.
L. Uhland.

1 fagl.

Würzburg, 1856.
Verlag des polytechnischen Vereins.

Druck von F. E. Thein.

180 - BK.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt.

Lyrische Gedichte.

Sonette.

Seite

Sagen, Legenden und Bilder.

Widmung.

Die ihr gern zu Armen eilet,
Auf des Unglücks Stimme horcht,
Tröstend bei den Kranken weilet,
Und wie Mütter für sie sorgt;

Die ihr fromm, mit gläub'ger Stärke,
Das Gebot der Pflicht erfüllt,
Und den Glanz der edeln Werke
In bescheid'nes Dunkel hüllt;

Ihr im Ordnen, Richten, Schlichten
Meisterinen allezeit,
Muster in den schwersten Pflichten
Edler Opferwilligkeit:

Deutsche Mädchen, deutsche Frauen,
Euch bring' ich der Lieder Kranz,
Nehmt mit Nachsicht und Vertrauen,
Was nicht pocht auf Prunk und Glanz.

Wahrheit, Dichtung, Bilder, Sagen,
Reihen sich in bunter Zahl,
Bürger, Ritter, Jubel, Klagen,
Blüthenduft und Sonnenstrahl,

Ernst und Scherze, Wechselklänge,
Farben frisch in Aquarell;
Herzensborn ward ihm zu enge,
D'rum in Fülle rauscht der Quell.

Schwer Bedrängter Leid zu 'mildern,
Sandt' ich diese Blätter aus;
Zürnet nicht den bunten Bildern,
Nehmt sie auf in euer Haus.

Gottes Lohn wird euch vergelten,
Was den Armen ihr gethan;
Denn ihr Fleh'n bricht über Welten
Sich zum Thron des Höchsten Bahn.

Lyrische Gedichte.

Das Blümchen: Vergißmeinnicht.

Als Gott der Herr die Welt erschuf
Und gab den Wesen Namen,
Und als auf seinen Wink und Ruf
Herbei die Blümlein kamen,

Als Thal und Höhe hold geschmückt
Im Festes-Kleide prangten,
Selbst Halm und Keime hochbeglückt
Dem Herrn der Welten dankten:

Bescheiden auch im Wiesengrund,
Tief unterm Blätterdache,
Ein kleines holdes Blümchen stund
An einem Silber-Bache.

Die Aeuglein blau, saftgrün das Kleid,
Und zart geformt die Glieder,
War stiller es als weit und breit
Die Schwestern und die Brüder.

Vergiß mein nicht, so fleht es leis,
O Herr der Huld und Gnaden,
Ich ward ja auch auf dein Geheiß
Zum Namensfest geladen.

Ich strebe nicht nach Prunk und Glanz
Gleich Nelken und gleich Rosen,
Bin duftlos in dem Blüthenkranz,
O, woll' mich nicht verstoßen.

Als Gott vernahm der Bitte Ton
Und es sah zittern, beben,
Ruft er herab vom Himmels-Thron:
Dich will ich hoch erheben.

Da so bescheiden du und schlicht
An mich gestellt die Bitte,
Heiß' du fortan: Vergißmeinnicht,
Beglück' auf jedem Schritte.

Sinnbild der Treue sei fortan
Im Tode wie im Leben,
Und als der Liebe zart Organ
Sei du der Welt gegeben.

Glück und Jugend schwinden schnell.

Lieblich ist der Frühlingstraum,
Hold die Zeit der Rosen,
Wenn auf Blüthe, Strauch und Baum
Wieder Bienen kosen,

Wenn durch's Thal zum Berg empor
Die Schalmeien klingen,
Und in hellem Jubelchor
Munt're Hirten singen.

Dir auch lächelt Lenzesglück
In der Jugend Tagen,
Wo stets heller Sonnenblick
Scheuchet alle Klagen.

Wo die Brust vom Jubelklang
Freudig überfließet
Und dem frischen Lebensdrang
Sich das Glück erschließet.

Wohl dir, wanket nicht dein Muth,
Wenn die Jugend weichet,
Bei des Abends später Gluth
Wunsch vor Wunsch erbleichet.

Glück und Jugend schwinden schnell,
Nicht so rasch das Leiden;
Schöpfe d'rum am Lebensquell
Eh' die ersten scheiden;

Er wird stärken dein Gemüth
Für die lange Reise;
Ist die Jugend einst verblüht,
Bangt es nicht dem Greise.

Wo ist der beste Bau?

Sagt mir, wo ist der beste Bau
Auf Erden wohl zu schauen?
Steht er in holder Blumenau,
Steht er in öden Gauen?

Nicht Hütte ist's, ein Schloß ist's nicht,
Auch keine Bergesveste,
Der Zeiten scharfer Zahn zerbricht
Die bis zum letzten Reste.

Steht er im dunkeln Erdenschacht,
In sichern Felsenklüften?
Ist er von Demantstein gemacht,
Glänzt hoch er in den Lüften?

O sprich, wo steht das Heiligthum,
Der Bau so fest gegründet?
Es ist das hehre Christenthum,
Das Gott der Welt verkündet!

Das auf der rauhen Pilgerbahn
Zum Schutz uns ward gegeben,
Und das uns schirmt, bis himmelan
Wir einst verkläret schweben.

Zuversicht.

Haben edel, fromm und weise
Wir des Nächsten Wohl erstrebt,
Und auf kurzer Pilgerreise
Gottes Willen nachgelebt:

O dann zeigt der Gang sich helle,
Du verschmerzest Leid und Qual;
Und des Glaubens lichte Quelle
Lohnet dir es tausendmal.

Was uns Gott verhieß im Bilde
Lebt als Trost in frommer Brust,
In dem ew'gen Lichtgefilde
Harrt dafür die reinste Lust.

Wie du willst, ich harre stille,
Bis du, Herr, mich zu dir ziehst.
Heilig bleibt mir stets dein Wille,
Bis mein Leben sich beschließt.

Die Feder.

Ueberreicht an F. T. v. G.

So klein die Feder scheinen mag,
Sie ist doch zu beneiden,
Weil sie dir dienet jeden Tag
Bei Freuden und bei Leiden.

Was deine Seele in sich trägt,
Sind der Empfindung Saaten,
Sie werden durch sie ausgeprägt
Und so der Welt verrathen.

Was lieblich lichte Phantasie'n
Vom Schönen und vom Wahren
In gold'nen Stunden dir verlieh'n,
Das wird sie offenbaren.

Vertraue ihr, und ohne Scheu,
Stets deines Geistes Schätze,
Damit sie dann auch pflichtgetreu
Mit mir darüber schwätze.

Beschäft'ge fleißig sie für mich,
Sie steht in meinem Solde;
Aus deinem Born schöpft sicherlich
Sie nur vom reinsten Golde.

29. Juni 1852.

Der Winter ist geschieden
Zu Aller Schmerz so spät,
Brach frech dem Lenz den Frieden,
Hat spöttisch ihn geschmäht.

Der Lenz entlud in Trauer
Wohl schwere Thränenfluth
Und brachte manchen Schauer
Er, sonst so mild und gut;

That uns mit trübem Blicke
Des Winters Scheiden kund,
Doch stand zu unserm Glücke
Freund Sommer noch im Bund.

Der kam mit deutscher Treue,
Er reicht uns froh die Hand,
Belebet uns auf's Neue
Und schmücket frisch das Land.

Die Blumen und die Saaten,
Seht, wie sie sich erfreu'n,
Wie Myrthen und Granaten
Sich jugendfrisch erneu'n.

Orangenblüth' und Rose
Strömt aus den Nektarduft,
Die Beere unterm Moose
Den Balsam schickt zur Luft.

Hoch fühlt sich aufgerichtet
Das trauernde Gemüth,
Und auch der Dichter dichtet
Sein schönstes, frömmstes Lied.

Frage.

Wer schließt den Bund für Ewigkeiten,
Wem dankst du Freuden ohne Zahl?
Wen siehst du muthig für dich streiten,
Wer opfert sich unzähligmal?

Wer theilt so gern mit treuem Herzen
Der Hochempfindung sel'ge Lust?
Wer trägt so willig Leid und Schmerzen
Und bietet Trost der kranken Brust?

Wer sorgt so treu für all' die Deinen,
Ruft Gott dich ab aus dieser Welt?
Wer ist's, der tröstend wird erscheinen,
Der Jenen ihre Nacht erhellt?

Es ist der Freund! — O eile, eile,
Nennst du kein Freundesherz noch dein,
Ihn aufzusuchen sonder Weile.
Wie trübe ist's, allein zu sein!

Sein Streben ruhet in dem deinen,
Dein Glück bedingt das seine nur,
Unwandelbar wird er erscheinen,
Sein Wort ist heilig, wie ein Schwur.

O eile, suche ihn zu finden!
Wie glücklich, wenn mit mildem Glanz
In diesen ird'schen Nebelgründen
Dich krönt der Freundschaft Blüthenkranz!

Herbst- und Winter-Bilder.

Wenn des Nebels kalter Schauer
Mark und Nerven uns durchdringt,
Und der rastlos thät'ge Bauer
Heu und Holz zu Markte bringt;

Wenn der Sturm wird zorneswüthig,
Falbes Laub vom Baume jagt,
Und im Garten still wehmüthig
Noch die letzte Blume klagt;

Wenn den Flachs wir auf den Tennen
Brechen seh'n mit Lust und Scherz,
Rings Kartoffelfeuer brennen,
Schwalben ziehen heimathwärts;

Wenn die Kelter wird gedrehet,
Winzerin die Traube bricht,
Neuer Geist im Moste wehet
Und vernehmlich braus't und spricht;

Wenn die Schnepf' im Moorreviere
Kreiset, und der Rehbock schreit,
Dann macht Winter die Quartiere
Auch bei uns auf lange Zeit.

Und wenn im Kamin die Gluthen
Knistern, helle Funken sprüh'n,
Bei dem Punsch den wohlgemuthen
Jägern hoch die Wangen glüh'n,

Wenn der Schnee hernieder sinket,
Wenn das Eis bedeckt den Teich;
Dann im Innern, Freunde, winket
Neuer Freuden buntes Reich.

Glöckchen klingen, Peitschen knallen,
Jubel hallt im bunten Chor.
Sieh', wie fliegt der Schnee in Ballen,
Horch', wie knallt das Feuerrohr.

Schlitten bei der Fackeln Glanze
Fliegen durch erhellte Nacht;
Munt're Jugend eilt zum Tanze,
Fasching glänzt in lust'ger Pracht.

Scherz und Laune keck entfalten
Ihre Lust beim Mummenschanz,
Bei des Muthwills neck'schem Walten
Blühet auf ein bunter Kranz.

Sträuße flicht aus duft'gen Blüthen
Nicht der Frühling uns allein;
Auch der Winter weiß zu bieten
Heller Farben heitern Schein.

Die zwölf Monate.

Jannar.

Heiter begrüßen wir dich, von vertrauendem Hoffen gehoben,
Doch das Zukünftige noch birgst du in Oede und Schnee.

Februar.

Du schon helleren Lichts uns füllest die Seele mit Hoffnung,
Aber getäuschet zu oft banget das zagende Herz.

März.

Frostig und falsch gleich dir sind oftmals tückische Menschen,
Aber so schlimm bist du nicht, denn du verschonest das Herz.

April.

Sonniger Himmel und Schnee, ihr wechselt, wie Menschengesinnung,
Die nach dem Winde, wie's frommt, immer den Mantel sich dreht.

Mai.

Blüthen entlockende Zeit! Hold prangst du, wie liebliche Jungfrau'n,
Stehest den Holden an Reiz, Jugend und Schönheit nicht nach.

Juni.

Du süß wonnige Zeit! Du erstrebest die Milde der Frauen,
Lockend durch Anmuth zieht mächtig dein Zauber uns an.

Juli.

Drückend und heiß, dir gleichend, erscheint uns die Mitte des Lebens,
Aber durch reifende Frucht lohnest du reichlich den Fleiß.

August.

Du schon kochest den Saft, und die Beere der Traube, du färbst sie,
Wonniglich jauchzet das Herz, hoffend auf glücklichen Herbst.

September.

Ernst, doch heiter bist du, treu wirkendem Manne vergleichbar
Welchem den edelsten Kranz lohnend die Arbeit gewährt.

Oktober.

Du, o gesegneter Freund, du erscheinest ein Bote der Freude,
Denn du ertheilest Gewinn, Früchte und köstlichen Wein.

November.

Trüb, voll Nebel, wie du, fließt Vielen das Leben vorüber,
Selten nur durch das Gewölk ringt sich ein freundlicher Strahl.

Dezember.

Bald in Kälte und Schnee, bald auch in Regen und Stürmen
Steigst du, als zitternder Greis, müde zum Grabe hinab.

Cölner-Dombau-Lied.

Meister muß der Bauherr haben,
Doch auch der Gesellen Hand,
Jeder trägt herbei sein Scherflein,
Sei's auch nur ein Körnchen Sand.

Ich auch möchte bauen helfen
An dem heil'gen Cölner Dom,
Mag mein Beitrag auch erscheinen
Wie ein winziges Atom.

Manch' vergess'ne alte Sage,
Die von Ritterthaten spricht,
Hob ich aus der Vorzeit Dunkel
Still hervor an's Tageslicht.

Kleine Lieder, scherzhaft, munter,
Haben sich dazu gesellt,
Und sie geben die Empfindung,
Die ein harmlos Herz geschwellt.

Doch auch ernste, fromme Weisen
Hauchte meine Seele aus;
Mögen sie an euch ertönen
Wie ein Ruf zum Gotteshaus.

Und da sich Gesang und Dichtung
Edeln Zweckes fühlt bewußt,
Naht' ich auch dem Königshofe
Voll des Muthes in der Brust;

Bitte dort mit freier Stirne
Ehrerbietig vor dem Thron:
Nehmt mich huldvoll auf, ihr Fürsten,
Singe nicht um eiteln Lohn!

Da Ihr das Erhab'ne schätzet,
Gern ein edles Streben schützt;
Reicht dem Dichter eine Gabe,
Die dem deutschen Werke nützt.

Auch vor Euch, Ihr edlen Herren,
Grafen und vom Ritterstand,
Steht er singend und der Dome
Alten Säckel in der Hand.

An Euch Alle, deutsche Brüder,
Schickt er lauten Ruf und Gruß:
Bürger, reicht zu Gottes Ehre
Freudig Euern Obolus.

Laßt zum großen, edeln Streben
Uns in schöner Eintracht reih'n,
Laßt zum herrlichen Gelingen
Uns recht opferwillig sein!

Nachsicht gönnet meinen Liedern
Und nur einen kleinen Platz,
Wo zur Ehre Gottes Deutschland
Sammelt des Gemeinsinns Schatz.

Höchster Meister aller Welten,
Förd're segnend meinen Ruf,
Daß bald Menschenhand vollende,
Was der Bauherr Großes schuf.

Und nun ziehet hin, ihr Boten,
Klopft an jeder Thüre an,
Brecht euch mit bescheid'ner Bitte
Zu den edeln Herzen Bahn.

Hoffnung schwebt empor zum Himmel,
Sieht den Dom schon, wie er ragt;
Glücklich, wenn ihr zu dem Baue
Einen Mauerstein nur tragt.

Wahrheit und Treue.

Wahrheit und Treue sind uns gegeben,
Kräftige Stützen im irdischen Leben.
Wo wir die beiden Gefährten erspäh'n,
Können zufriedene Menschen wir seh'n.

Wahrheit und Treue, wo immer sie walten,
Wird sich das Herz uns zum Eden gestalten,
Denn sie begleitet der Friede, das Glück,
Strahlen das Bild dir des Himmels zurück.

Wahrheit und Treue sind mächtige Waffen,
Sind uns zum Schutze, zum Trutze geschaffen,
Legt sie als Rüstung um Stirne und Herz,
Dann überwindet ihr jeglichen Schmerz.

Pyrenäen-Erinnerung.

Wie schön die Gletscher blinken,
Jungfräulich hold erglüh'n,
Wie licht die Eiseszinken
In Demantfarben sprüh'n!
Wie zart die Lüftchen kosen,
Indeß die Sonne sinkt,
Und ihr der Duft der Rosen
Den Scheidegruß noch bringt!

Schon hat den grauen Schleier
Die Nacht zur Flur geneigt,
Rings waltet hehre Feier,
Und Thal und Höhe schweigt;
Kühl hat sich auf die Blüthen
Der Thau herabgesenkt,
Hat neu erquickt die Müden,
Die Schmachtenden getränkt.

Da hebt der Mond sich leise
Aus dunkelm Grund hervor,
Beginnt die stille Reise
Im gold'nen Sternenchor,

Hell leuchtend nah' und ferne,
Verwaltend still sein Amt;
Wie weilt das Auge gerne
Dort, wo's unnennbar flammt!

O eilet hin gen Süden,
Wo mild die Lüfte weh'n
Und leicht die Lebensmüden
Zu neuer Kraft ersteh'n,
Bewundert dort das Große,
Die wundervolle Welt,
Wo neben Eis die Rose
Gott lieblich hingestellt!

Die Stufenjahre.

Ganz sorglos tritt das Kind in's Leben ein,
Weil unbekannt ihm noch die Schattenseiten:
Hell lächelt ihm des Glückes Morgenschein,
Und sanft und rasch die Tage hin ihm gleiten.
Mit Lächeln ruht es an der Mutter Brust,
Hell strahlt das Glück ihm in den theuern Zügen.
Noch kennt es heit're Freude nur und Lust,
Und findet still am Spiele ein Genügen.

Bewegter wird des Knaben Lebenslauf,
Er greift beherzt nach Trommeln schon und Lanzen;
Er klettert kühn zum höchsten Baum hinauf,
Und muß schon früh Latein und Griechisch schanzen:
Geschäftig ist die Phantasie erwacht,
Sie läßt er frei und ungehindert schweifen,
Und wenn das Spiel ihn auch noch glücklich macht,
Wird doch sein Sinn für Höheres bald reifen.

Kaum daß er in das Jünglingsalter tritt,
Muß er sich auch in schwere Kämpfe wagen,
Er spricht verständig schon im Rathe mit,
Und hilft die Sorge schon den Eltern tragen;

Versuchung, Welt und wilde Leidenschaft
Umringen zahllos ihn auf allen Wegen:
Jetzt hält er schon mit fester Willenskraft
Die starke Brust dem Strome stolz entgegen.

Des Mannes Zeit zeigt bald sich ernster schon,
Da thürmen Sorgen sich mit jeder Stunde,
Doch ärntet jetzt er seines Strebens Lohn,
Sind gut verwandt die anvertrauten Pfunde;
Verfolgt des Schicksals eiserne Gewalt
Ihn auch mit ihren schwersten Schicksalsschlägen,
So bietet er doch männlich Widerhalt,
Er weiß, daß Gott wird Alles wohl erwägen.

Still ruht der Greis am Lebensabend aus,
Scheint täglich auch die Welt ihm ärmer, trüber,
Blickt er auch sehnend hin zum Vaterhaus,
Schwebt doch manch' liebes Bild an ihm vorüber;
Ihm bangt nicht um die allerletzte Nacht,
Die ihn enthebt der wandelvollen Erde;
Getreu hat er sein Tagewerk vollbracht,
Er trauet fest, daß Seligkeit ihm werde.

An meinen Sohn.

Ernst ist die Zeit, das Lernen schwierig,
D'rum sei, mein Sohn, vor Allem rührig,
Und zeig' bei allen Dingen Fleiß;
Zeig' festen Muth und Lust beim Lernen,
Such' jeden Leichtsinn zu entfernen,
Die Wissenschaften liebe heiß!

Ein leerer Kopf wird nicht geachtet,
Wer ernst sein Lebensziel betrachtet,
Der wankt nicht leicht in seiner Pflicht;
D'rum frisch an's Werk mit kräft'gem Willen,
Such' meinen heißen Wunsch zu stillen,
Was du versprachst, vergiß es nicht!

Denk' stets daran, mach' mir die Freude,
Verschieb' auf morgen nicht das Heute,
Rasch sei von dir die Pflicht geübt;
Frisch auf, frisch auf, scheu' keine Plage,
Dich segnet noch am Sterbetage,
Dein Vater, der dich innig liebt.

Klage.

Hin zu den Herbstesfluren
Der Blick des Kranken schweift,
Mit Schmerz sieht er die Spuren
Der Träume spät gereift.

Der Träume, die so sonnig
Sich schuf der Jugendmuth,
Die ihn umblüht so wonnig,
Als frisch gekreist sein Blut.

Luftschlösser, die er baute,
Verwelkten wie das Laub;
Und was sein Wunsch erschaute,
Entfloh wie Blumenstaub.

Erstorben ist so Vieles,
D'rum grämt sich tief sein Herz,
Er harrt des nahen Zieles,
Das heilet Gram und Schmerz.

O, nah' ihm, Friedensbote,
Versöhnt reich' ihm die Hand;
Froh lächelt er im Tode,
Schwebt froh in's Heimathland.

Leben.

„Wenn die Zeit doch besser würde!“
Oft wird solche Klage laut;
Wer auf Gott den Herrn vertraut,
Trägt mit frommem Sinn die Bürde.

Wenn von bösen, finstern Geistern
Deine Seele wird geplagt,
Tiefer Kummer an dir nagt,
O, so wolle ihn bemeistern.

Wenn gleich falben Herbstgewändern
All dein Hoffen dir erbleicht,
Und der letzte Trost entweicht,
Glaube, Gott vermag's zu ändern!

Wenn du dann mit freud'gem Muthe
Nicht in dem Berufe wank'st,
Gott für Schmerz und Leiden dank'st,
Zählet dir's der Herr zu Gute.

Lebe treu nach Gottes Willen,
Der des Aermsten auch gedenkt,
Welt und Menschen-Schicksal lenkt,
Jeden Sturm vermag zu stillen.

Dann wird Friede in dir werden,
Und der Sieg wird mit dir sein;
Gottvertrauen ist's allein,
Dem das Heil entsprießt auf Erden.

An den Verein der Würzburger Liedertafel.

Höret, gefeierte Schwestern und Brüder,
Sänger und Dichter sind nahe verwandt,
Beide erfreuen, beleben durch Lieder,
Sind uns als Boten des Trostes gesandt.

Wer bei dem Unglück in Liebe entbrennet,
Rasch mit der Hülfe von Herzen bereit,
Und im Berufe das Rechte erkennet,
Wie Ihr's bewiesen in jeglicher Zeit;

Dem kann mit Freimuth ein Bittender nahen,
Der, für die Armen um Hülfe bedacht,
Reichliche Gaben von Euch schon empfahen,
Selber auch gerne manch' Scherflein gebracht.

Da für unglückliche Büßer und Blinde
Ich, wie ihr wisset, stets jage nach Brod,
Gebt! daß im Kranze der Lieder ich finde
Blüthen des Trostes und Hülfe in Noth.

Singet, Ihr Biedern, für beide Vereine!
Singet den Blinden und Büßern zum Glück;
O es belohnet der Himmel dies reine
Streben Euch, Freunde, mit segnendem Blick.

Laßt die bezaubernden Klänge erschallen,
Beiden zu Liebe, wie Glockengeläut',
Daß sie zu Euch, wie zur Kirche hinwallen,
Glaubt, daß die Gabe sie doppelt erfreut.

Fraget das Herze, das Herze laßt sprechen,
Brechet zu Herzen und Säckeln Euch Bahn,
Helfet uns heilen die Noth, das Gebrechen,
Wie auch der Heiland hienieden gethan!

An meine geliebte Schwester.

Ich kannte dich als Kind und Mädchen,
Ich kannte dich als junge Frau.
Rasch rollte hin das Zeitenrädchen,
Indeß ward mir die Locke grau.
Ich las in deinem treuen Herzen,
Gleichwie in einem off'nen Buch;
Stets theilend mit ihm Freud' und Schmerzen,
Ergeben, treu und ohne Trug.

Wo sind die Jahre hingeflohen?
So frag' ich dich, — so fragst du mich.
Wir zählen manche zu den frohen,
Doch auch zu trüben sicherlich!
Wir haben Kinder, groß' und kleine,
Sie brachten reichlich Sorgen mit;
Vor Allem Noth thut uns das Eine:
Durch's Leben geh'n mit festem Schritt.

Ein festes Wandeln auf dem Pfade,
Nicht ängstlich, aber wohlbedacht:
Dann lächelt uns des Himmels Gnade,
Dann schreckt uns nicht die Todesnacht.

Ernst müssen wir auf's Leben blicken,
Das noch in Räthseln vor uns liegt,
Will Gott auch schwere Prüfung schicken,
Wird leicht sie durch Vertrau'n besiegt.

Die Zeiten sind so ernst und trübe,
Laß trauen uns auf Gott allein,
Er blieb und bleibet stets die Liebe,
Läßt leuchten hellen Gnadenschein;
Was er verhieß, das wird er halten
Trotz Spötterzunft und Aberwitz,
Wird schützend über Gute walten,
Der Bosheit senden Nacht und Blitz.

Laß Segen allwärts uns verbreiten
Bei allem Wechsel in der Zeit,
Und ruhig hin die Straße schreiten,
Die hinführt zur Glückseligkeit.
Und sollte auch das Glück uns fliehen,
Nie laß uns wanken in der Pflicht,
Auf daß uns beim Hinüberziehen
Gott lohne mit der Sel'gen Licht.

Gedenken.

Wenn Nachts bei Mond- und Sternenschein
Die Nachtigallen singen,
Und in mein trautes Kämmerlein
Schwermüth'ge Töne dringen,
Das thut mir wohl, ich höre zu,
Und denk' auch meiner Sorgen,
Und lege sinnend mich zur Ruh',
Bis froh mich grüßt der Morgen.

Und ist der junge Tag erwacht,
Bin ich auch schon im Garten;
Mich freut der Blumen Schmelz und Pracht,
Die meiner Pflege warten;
Hier ist mein Friede, meine Welt,
Hier wird der Pfad mir eben,
Hier ist's, wo Seligkeit mir quellt
Herab in's bunte Leben.

Hier baue ich den Himmel mir
In Blumenparadiesen,
Gedenke deiner freundlich hier,
Wo deine Schwestern sprießen;

Die Seele schwebt zu dir dahin,
Schaut nach den Wolkenzügen;
Ich wünsche, wenn sie rasch entflieh'n,
Daß sie zu dir mich trügen.

Oft denke ich in Lust und Schmerz
Der längst entschwund'nen Zeiten,
Wie wohl mir war bei dir, mein Herz,
Wie weh mir that das Scheiden;
Ich rufe laut sie mir zurück,
Die rasch entfloh'nen Stunden,
Wo ich in dir mein Lebensglück,
So himmlisch rein, gefunden.

Reminiscenz.

Wo bist du hingezogen,
O Herbst, mit Schmelz und Glanz?
Trüb ist dein Himmelsbogen,
Verwelkt dein Aerntekranz!

Entlaubt steh'n Strauch und Bäume,
Kein Blümchen ist zu schau'n,
Schon stören rauhe Träume
Den Schlummer deiner Au'n.

Du hast in tiefe Schleier
Gehüllt jetzt Thal und Höh'n,
Wie bei der Todtenfeier
Das Ohr hört Klaggetön.

Es heulen Wind und Wetter,
Zerbrechen morschen Ast,
Und streuen falbe Blätter
Vom luft'gen Laubpallast.

Ist's doch, als ob das Leben
Besteh' den letzten Kampf,
Mit mächt'gem Widerstreben
Erlieg' im Todeskrampf.

Durch Fluren nun erstarret
Eilt rastlos Wand'rers Schritt,
Das Ziel, schon längst erharret,
Umflüstert seinen Tritt.

Im Spessart.

Im Spessart bleibt es rauh und öde,
Auch wenn der Buchwald schon belaubt,
Wehmüthig klingt die Hirtenflöte
Und es entlockt die Abendröthe
Manch' Klaglied, wenn der Nordwind schnaubt.

Arm ist das Volk und rauh der Boden,
Den Heimgesuchten fehlet viel;
Zu lösen hier den Weberknoten,
Ward dem Verstande oft geboten,
Doch unerreicht ist noch das Ziel.

Lehrt doch den vielen müß'gen Händen
Die Kunst der Spitzenknöpelei!
Das Elend wird gar rasch sich enden,
Zur Arbeit froh das Volk sich wenden.
D'rum, Edle, tragt ein Scherflein bei!

Die Arbeit lohnt der Herr der Erde,
Er lohnt das Wohlthun, lohnt den Fleiß.
O helft, damit es besser werde!
Kehrt hin den Blick, wo Noth am Herde,
O folgt dem göttlichen Geheiß!

Arm ist die Rhön und ihre rauhen
Waldhöh'n, wo Industrie sich regt;
D'rum frisch an's Werk mit Gottvertrauen,
Der Spessart auch wird bald erschauen
Die bess're Zeit, die Früchte trägt.

Lebens-Rezept.

Hüte dich, Gehör zu geben,
Süßen, list'gen Schmeichelei'n,
Denn sie werden Böses weben,
Und du wirst betrogen sein.

Meide Zank und böse Sitten,
Meide allen falschen Schein,
Halte stets auf deinen Schritten
Dein Gewissen frei und rein.

Hüte dich vor Eitelkeiten,
Und vor Dünkel, Heuchelei'n;
Lasse nie von Wahn dich leiten,
Höre nie die Spötterei'n.

Baue nicht auf falschem Glücke,
Baue nicht auf Träumerei'n,
Morsch ist solche Glückes-Brücke,
Träume bringen Irrlicht-Schein.

Hüte dich vor Leidenschaften,
Sie erzeugen Schmerz und Pein,
Laß sie nie im Herzen haften,
Wären sie auch noch so klein.

Höre gern aus Freundes-Munde
Wahrheit künden frei und rein;
Wahrheit, sie ist Gottes-Kunde,
Strahlt in ew'gen Lichtes Schein.

Ein Frühlingsmorgen.

Im nächtlichen Erbleichen
Noch liegt die grüne Flur,
Kaum gibt ein Lebenszeichen
Die schlummernde Natur.

Mich grüßen hold die Sterne,
Verglühend stirbt ihr Licht,
Wie wenn aus weiter Ferne
Ein Gruß noch zu mir spricht.

Die Höhn' und Waldesgrenzen
Umgibt ein gold'ner Saum,
Und höher steigt sein Glänzen
Empor am Himmelsraum.

Es drängen auf und nieder,
Die Nebel sich mit Macht,
Sie kehren immer wieder
Gleich Streitern in der Schlacht.

Das Ohr kann leicht erlauschen
Ein klagend Ach und Weh,
Das aus des Waldes Rauschen
Herüber dringt zum See.

Sanft weicht die Nacht, und helle
Bricht an der Frühlingstag,
An frisch belebter Quelle
Wird wach der Amsel Schlag.

Ein tausendfarbig Flimmern
Zeigt auf den Wiesen sich,
Millionen Perlen schimmern
Im Duftmeer wonniglich.

Und als nach heißem Kampfe
Die Sonne sich erhebt,
Hoch über'm grauen Dampfe
Des Nebels aufwärts strebt,

Erfüllt die Luft ein Sehnen
Nach klarem Himmelsblau,
Einstimmt mit tausend Thränen
Der helle Blüthenthau.

Das Thier ist wie die Blume
Voll Lebenslust erwacht,
Und zu des Schöpfers Ruhme
Das Opfer wird gebracht.

Melod'sche Stimmen loben
Von Dank erfüllt das Licht,
Wie strahlt zu ihm erhoben
Verklärt die Blume nicht!

Die Balsamdüfte dringen
Zum Walde hin und Feld,
Die Lerchen kühn sich schwingen
Hinauf zum Wolkenzelt.

Jetzt ist das Auge trocken,
Das vordem thränenfeucht,
Die leichten Blüthenflocken
Der Wind vom Baume scheucht.

Ein Flüstern hör' ich dringen
Durch all den Blumenflor,
Und Ton und Farbe ringen
Zum Himmel sich empor.

Und in dem Streit der Klänge,
Und in der Farben Pracht,
In all dem Festgepränge,
Das jubelnd aufgewacht,

Blick' ich bewegt zum Lichte,
Geblendet von dem Glanz,
Und hab' zum Festgedichte
Geformt den Blüthenkranz.

Westphalen.

Seid mir gegrüßt, ihr Auen,
Gleich Gärten hold zu schauen,
Ihr meiner Kindheit Land;
Seid mir gegrüßt, ihr Flächen,
Durchströmt von Silberbächen,
Am Ems- und Lippestrand.

Euch grüß' ich, Waldesschatten,
Dich grünen Pfühl der Matten,
So zart wie Liebeswort;
Euch, Nachtigallenlieder,
Sanft hallend auf und nieder
Im duft'gen Rosenhort.

Seht, wie die gold'nen Aehren
Das reiche Land verklären,
Wie Gottes Segen lacht;
O sehet hell ihn leuchten
Im Glanz der thauesfeuchten,
Lichtgrünen Wiesenpracht.

Hell läuten Herdeglocken
Gleich seligem Frohlocken
Im kräutervollen Land,
Und Jagdhornklänge wallen
Aus grünen Waldeshallen
Herab vom Bergesrand.

Westphalens reiche Gauen
Verschönen edle Frauen,
So lilienrein und zart;
Als Beispiel gilt ihr Leben,
Ich darf es kühn erheben,
Ein Urbild deutscher Art.

Dort wirkt der Glaube heiter,
Als sich're Himmelsleiter,
Versüßend Gram und Schmerz;
Zu ihm, dem Stern von Oben,
Bleibt allerwärts erhoben
Des biedern Volkes Herz.

O mächtig zieht im Innern
Ein friedliches Erinnern
Dorthin mein Herz zurück,
Wo mir, so fern von Leiden,
Erglänzten gold'ne Zeiten,
Der Kindheit selig Glück.

Wo mir mit heil'ger Weihe
Die immergrüne Treue
Der Freundschaft jetzt noch blüht.
O weilt, ihr ros'gen Bilder,
Ihr ziehet wie ein milder
Trosthauch mir durch's Gemüth!

Bekenntniß.

Ist auch die Zeit der Jugend längst geschieden,
So tönt ihr Nachruf doch in mir noch laut;
Im guten Kampf erringet sich den Frieden,
Wer glaubensvoll den Wogen sich vertraut.

Mein Boot, wie drohte oftmal es zu stranden,
Das Ruder sank, entfiel der schwachen Hand,
Doch sieh, die schroffen Klippen, sie verschwanden,
Und neue Schlösser baute ich auf Sand.

Das Segel ward von frischem Wind geschwellet,
Mit neuem Wagen ging's zur hohen See,
Bis neu der Sturm aus schwarzen Wolken gellet
Und mächtig mich erfaßt das alte Weh.

So ward getrieben ich auf leckem Schiffe
Und rathlos schwebt' ich auf dem Ocean,
Bis daß vorbei am scharfen Felsenriffe
Das schwache Boot — zur Rettung fand die Bahn.

Wohl mir, es hat der Anker fest gehalten;
Und brauset auch die Brandung noch so sehr,
Ich beuge mich, den Herren laß ich walten,
Er bändigt auch das ungestüme Meer.

Der rechte Mann.

Das ist fürwahr ein deutscher Mann,
Der die Gesetze ehrt,
Das Schwerste leicht verwinden kann,
Durch Beispiel Gutes lehrt;

Der treu es mit dem Vaterland
In allen Dingen meint,
Und den der Treue ewig Band
Mit Weib und Kind vereint;

Der sorglich für die Nachbarn lebt
Mit wahrem Bürgersinn,
Ihr Glück zu mehren eifrig strebt
Mit kräftigem Beginn;

Der, gleichviel ob es Tag, ob Nacht,
Hin zum Bedrängten eilt,
Gern, wenn er Noth und Schmerzen klagt,
Die herben Wunden heilt;

Der dankbar Gott und Menschen ist,
Die Gutes ihm gethan,
Der nie bei Prüfungen vergißt:
Es liegt in Gottes Plan;

Der immer, wie er spricht, auch denkt,
Stets ist, wie er uns scheint,
Zur Kirche gern die Schritte lenkt,
Nicht Gott den Herrn verneint;

Der fest sich zeiget, wo er muß,
Und nachgibt, wo er soll,
Der freudig den Versöhnungskuß
Hinreicht und ohne Groll;

In Treue für das Vaterland
Hinopfert Gut und Blut,
Und dem, wenn hell der Kampf entbrannt,
Nie fehlt der rechte Muth:

Das ist fürwahr ein deutscher Mann,
Den Jeder ehren muß!
Auf, tretet all' zu ihm heran,
Reicht ihm den Brudergruß.

An Ole Bull.

Dein Spiel gleicht bald dem Rauschen wilder Fluthen,
Die durch den Wald mit flücht'ger Eile ziehen,
Bald gleicht es dem Verlöschen heller Gluthen,
Wie wenn dem Leib die Seele will entfliehen.

Bald führt es uns in's tiefste Schlachtgewühle,
Im Zorn die Kämpfer all' vorüberschreiten,
Schwer lastet auf der Seele Angst und Schwüle
Und Schreckensrufe tönen aus den Saiten.

Bald hören wir beredt der Liebe Sagen
Aus dunkler Vorzeit zu uns niederschweben,
Und Mißgeschick, gebroch'ner Herzen Klagen,
Macht in der Brust das eig'ne Herz uns beben.

Dein Meister-Spiel in hellen Zauberklängen
Zeigt deines Strebens riesenhaftes Ringen;
Der Töne Geister dienstbar dich umdrängen,
Um ihrem Fürsten den Tribut zu bringen.

Sommer 1853.

Abends 11 Uhr.

Wie rauschen so traulich die Föhren,
Wie plätschert so heimlich der Bach,
Sanft summen die Mücken in Chören,
So still ist die Nacht und so wach.

Wie plaudern die Blumen so leise,
So lieblich und innig vertraut,
Hell strahlen die Sternlein im Kreise,
Im Busche ist Nachtigall laut.

Wie glimmen die Würmchen im Grase,
Wie schweben sie leuchtend umher;
Das Posthorn tönt von der Straße
Herüber: „Wenn's immer so wär'!"

O Duftzeit der Rosen und Nelken,
O Myrthe und süßer Jasmin,
Ihr Armen, auch ihr müßt verwelken,
Wie flüchtig geht Alles dahin!

Versöhnung.

Mögt ihr es mir vergeben,
Ihr, denen weh' ich that,
Ich hab's verbüßt im Leben
Nach Gottes weisem Rath,

Nach Gottes weisem Rathe,
Der mich so wunderbar
Auf manchem schweren Pfade
Geführet manches Jahr.

Nicht Alles, was da funkelt,
Ist Gold von lauterm Korn,
Oft war mein Tag umdunkelt,
Stach Distel mich und Dorn.

D'rum, die ihr treu geblieben,
Mir Trost geboten habt,
Mit wahrhaft edeln Trieben
Der Liebe mich gelabt,

Euch danket froh und gerne
Der hart geprüfte Mann.
Euch mögen Glückessterne
Erleuchten stets die Bahn.

Und euch, die mich gekränket,
Hat längst mein Herz verzieh'n,
Der Kummer ist versenket,
Der Groll er schwand dahin.

Vernarbet ist die Wunde,
Und in dem Herzen Ruh',
Aus wahrem, lauterm Munde
Ruf' ich euch „Friede!" zu.

Froh stimme ich die Leyer,
Wohlan denn, froher Sang,
Besel'ge mir die Feier,
Den letzten Abendgang!

Altengland.

England, die Meere aller Zonen
Erkennen dich als Herrin an;
An deinen Kreidefelsen wohnen
Neptun, der mächt'ge, und Vulkan.
Mit deiner Segel weiter Kette
Umspannest du das Erdenrund,
Ringst mit den Stärksten um die Wette,
Und machst uns Sieg' auf Siege kund.

Ein Garten ist dein Land zu nennen,
Ihn hat errungen dir dein Schweiß,
Und selbst dein Feind muß es bekennen,
Daß du ein Muster bist von Fleiß.
Fabriken blühen aller Wegen,
Dir dienen Glück, Genie und Geld,
Der höchsten Macht reifst du entgegen,
Dein Handel herrscht in aller Welt.

Nur Eines mag ich nicht verstehen:
Warum schwebt deine Politik,
Britannia, nicht auf gleichen Höhen,
Mit großer Seele klarem Blick?
Sei groß, doch zeig' dich nicht vermessen,
Die ernste Nemesis sie wacht!
Kein Seufzer wird von ihr vergessen,
Vor ihr sinkt Erdenstolz in Nacht.

Zuruf

am 19. April 1854 bei der Feier der goldenen Hochzeit v. S……

Wo hell die Leyer
Zur Hochzeitfeier
Klingt weit und breit,
Bringt auch ein Treuer
Des Herzens Steuer
Euch dar mit aller Innigkeit.

Seht all' die Seinen,
Die Großen, Kleinen,
Aus Bayerland,
Die treu es meinen,
Mit ihm erscheinen
In langer Reihe Hand in Hand.

Sie stimmen Alle
Im Jubelschalle
In's Hoch mit ein,
Daß laut es halle,
Und fernhin walle
Zum Strand der Spree vom heitern Main.

Der fünfzig Jahre
Dir edelm Paare
Mild segnend gibt,
Der Herr bewahre
Dieß wunderbare
Geschenk dir lang und ungetrübt.

Fort um Dein Leben
Mög' Frieden weben
Den reichsten Kranz,
Verklärend schweben
Um Pfade eben
Der gold'nen Hochzeit milder Glanz!

Ja, Glück wie Freude
Ruh' treu zur Seite
Euch Tag um Tag,
Ein jeder gleite
Dem frohen Heute
In langer Kette freundlich nach.

Masliebchen oder Marienblümchen.

Kennt ihr das zarte Blümchen auch,
Das holde Namen führet,
Und mit des Lenzes Zauberhauch
Die jungen Herzen rühret?

Das bald an Farbe blendend weiß,
Bald bunt, bald roth sich findet,
Und spät erst — mahnet Schnee und Eis —
Vom Wiesenplan verschwindet?

Gewiß bei Lust und heiterm Scherz
Habt ihr es schon gebrochen,
Wie ein Orakel hat an's Herz
Jegliches Blatt gesprochen.

Ein Blättchen nach dem andern fiel
Zerrissen euch zu Füßen;
Wem wußte nicht das Liebesspiel
Die Jugend zu versüßen?

Einst auch zu mir das Blümen sprach:
„Sie liebt dich ohne Gleichen,
Noch vor des Jahres letztem Tag
Wird sie die Hand dir reichen."

Marienblümchen, hold und zart,
Du sprachst mit wahrem Munde;
Das Glück, das du mir offenbart,
Ich freudig heut' bekunde.

Frühjahr 1854.

Mit farb'gem Frühlingsglanze
Schmückt rund sich Wald und Flur,
Es trägt die zarte Pflanze
Des neuen Daseins Spur.

Und an der hehren Feier
Erfreut sich Jung und Alt,
Der Dichter stimmt die Leyer,
Wo Alles klingt und schallt.

Schon trafen ein die Gäste
Daher aus fernem Reich,
Es baut der Storch am Neste,
Es lebet Bach und Teich.

Das ist ein Schwellen, Schweben
In Thälern und auf Höh'n,
Ein Zwitschern und ein Leben,
Hört nur das Lustgetön!

Ein Schaffen und Frohlocken,
Ein Eifer und ein Fleiß,
Ein Schnee von Blüthenflocken
Im weiten Schöpfungskreis.

Und all' die tausend Töne
Der freudigen Natur,
Sie preisen deine Schöne,
O Herr der Welten, nur.

Zum Alleluja prächtig
Gestaltet sich ihr Klang,
Da faßt's den Dichter mächtig
Mit andachtsvollem Drang.

Fürwahr, es darf nicht fehlen
Des Sängers frommes Wort,
Sein Amt ist's, zu beseelen,
Den großen Weltaccord.

Ihn recht erst zu gestalten
Zum heiligen Gebet,
Das frei unaufgehalten
Zum Throne Gottes fleht.

Klänge der Neuzeit.

Kennt ihr den Tapferen, Kühnen,
Dem volle Lorbeern grünen?
Wer ist der junge Held,
Der mit Verstand und Waffen
Dem Rothrock macht zu schaffen
Am fernen blauen Belt?

Der gut ihn weiß zu fassen,
Der kalt bleibt und gelassen,
Scharf fühlen läßt den Stahl?
Je ernster die Gefahren,
Ihn könnt ihr stets gewahren,
Er trifft wie Blitzesstrahl.

Er waget keck das Schwerste
Und meldet sich der Erste,
Wo's Ehre gilt und Blut;
Trotz donnernden Kanonen
Greift er nach Siegeskronen
Mit ritterlichem Muth.

Mit seinen wackern Schaaren
Treibt er den Feind zu Paaren,
Das Schwert vom Blute troff.
Als rege Lorbeern grünen
Dem heldenhaften Kühnen
Hotrup und Altenhof*).

Erst bei den Düppler Schanzen
Da war's ein blutig Tanzen,
Seht, wie er vorwärts dringt,
Wie auf den Höh'n verwegen
Er seinen guten Degen
So siegesfreudig schwingt!

Und seines Ruhmes Sterne,
Sie strahlen nah' und ferne,
Ihn nennt mit Stolz das Heer;

---

*) Am 21. April 1848 schlug von der Tann mit 400 Mann die Dänen bei Altenhof, deren Macht ein ganzes Bataillon, eine Compagnie Scharfschützen und einen Zug Dragoner betrug, welche durch ein sehr vortheilhaft postirtes Kanonenboot unterstützt wurde. Sie mußten das Schlachtfeld mit einem Verluste von 80 Todten und über 100 Verwundeten räumen.

Am 7. Juni 1848 schlug Tann mit 400 Mann, 4 Eskadronen dänischer Husaren, 300 Mann Infanterie und 2 Geschütze. Ein Geschütz — das einzige im ganzen Feldzug jenes Jahres erbeutete — zwei Munitionswagen, 28 Gefangene, worunter 2 Offiziere, und 16 Pferde waren die Trophäen des glorreichen Tages; auf die Dänen machte er einen solchen Eindruck, daß ihre ganze Avantgarde sich in regelloser Flucht zurückzog.

Am 15. Juni 1849, seinem Geburtstage, wurde ihm ein Ehrendegen überreicht.

Er, ein Juwel der Krone,
Steht nah' dem Herrscherthrone
Mit Rath und That und Wehr'.

Hoch den Pokal ich schwinge,
Ein donnernd Hoch ich bringe
Dem hochgesinnten Mann.
O, daß dich Gott beschütze
Beim Blitzen der Geschütze,
Dich Helden von der Tann!

Aufruf.

Das Vaterland ruft, Treue, euch zusammen,
„Auf zu den Waffen!“ hallen Berg und Thal.
Die Ehre winkt, sie wird den Muth entflammen.
Herbei, herbei, folgt rasch dem Kriegssignal!
Für Gott und Vaterland zeigt euch bewehrt,
Mit Muth und Kraft beschirmet euern Herd.

Kommt Alle, kommt und folgt der Ehre Mahnen,
Eilt frohen Sinn's dahin zur blut'gen Schlacht!
Das gute Recht führt euch auf Siegesbahnen.
Gott ist mit uns und groß ist seine Macht.
Herbei, herbei, kommt, schirmt das alte Recht,
Du deutsches, treues, biederes Geschlecht!

Der kecke Feind, gern möcht' er euch zermalmen,
Verachtend blickt er auf die deutsche Wehr'.
Denkt, edle Söhne, an die Ruhmespalmen
Der Ahnen, die euch winken festlich, hehr:
„Für Gott und Recht! sei unser Losungswort.
Droht auch Gefahr, Gott ist ein mächt'ger Hort!“

Ihr, tapf're Jäger und Geschützesschaaren,
Nehmt scharf den Feind vor Allem auf das Korn!
Laßt, muth'ge Reiter, schmettern die Fanfaren,
Kühlt in dem Feindesblute euern Zorn!
Wirf nieder, Fußvolk, rasch den stolzen Feind,
Leicht wird der Sieg, ist Muth und Kraft vereint.

Laßt in dem Kampfe flattern hoch die Fahnen,
Laßt lodern kühn des Muthes heiße Gluth!
Stolz schau'n herab verklärte Heldenahnen,
D'rum seid beim blut'gen Streiten wohlgemuth!
Der deutsche Stamm bangt vor dem Blute nicht,
Er streitet kühn für Ehre, Recht und Pflicht.

Ihr Frau'n, begeistert für die heilige Sache,
O, legt der Schleife Schmuck dem Krieger an!
Ob dann auch wild Kanonendonner krache,
Nicht bangt der Held, ihn schützt der Talisman,
Er denkt an Euch, und aus des Kampfes Nacht
Erglänzt ihm hell des Siegsgestirnes Pracht.

Nicht wird den Sieger Uebermuth entehren,
Denkt er an Euch, so bleibt er rein und mild,
Ihn kann unedles Thun wohl nie versehren,
Den gottgeweihten, fleckenlosen Schild.
Im Kampfe kühn, im Siege groß und rein,
Glänzt Deutschlands Sohn, licht im Verklärungsschein!

Und kehrt er heim mit Wunden auch und Malen,
Schmückt Lorbeerreis der Väter ächten Sohn.
Der Welt verkünden sollen's die Annalen,
Den Glanz und Ruhm der deutschen Nation,
Und die im Kampfe finden Tod und Grab,
Seh'n hochbeglückt auf's freie Land herab.

Zigeuner

zu Saßmannshausen im Fürstenthume Wittgenstein.

(Aquarell-Zeichnung.)

In dürftiger Hütte, von Bäumen umstrickt,
Durch welche nur spärlich ein Sonnenstrahl blickt,
Dort hauset ein Völkchen, verborgen der Welt,
Mit lächelnden Augen, von Freuden erhellt.

Die Habe der Armen ist Leichtsinn und Noth,
Ein Segen von Kindern, erbetteltes Brod.
Sanft wiegt auf dem Lager, bereitet aus Moos,
Großmutter den scherzhaften Knaben im Schooß.

Da wahrt man nicht Thüre, nicht Fenster vor Zug,
Statt ihrer sind Löcher, behangen mit Tuch,
Es qualmet der Tabak, es duftet der Lauch,
Auf wirbelt vom Herde ein qualmender Rauch.

In Lumpen die Kinder, die Männer und Frau'n,
Ihr Elend erfüllt dich unheimlich mit Grau'n;
Die bräunliche Haut, fettglänzend und stramm,
Verräth dir den fernen, den indischen Stamm.

Nach Satzung und Rechten wird wenig gefragt,
Die Freiheit den Alten, den Jungen behagt;
Großmutter ermahnet die Enkel zur Pflicht,
Sie übet zuweilen ein strafend Gericht.

Dann nahet sie zürnend, gespenst'ge Gestalt,
Handhabend des rächenden Stabes Gewalt;
Und poltert und kreischet und drohet und treibt,
Daß ängstlich das saubere Häuflein zerstäubt.

Es rollet ihr Wettern wie Donner in's Ohr,
Doch hinter ihr jauchzen im lachenden Chor
Die Männer und Weiber, die spötteln voll Hohn,
Wie sehr auch die Alte verdoppelt ihr Droh'n.

Sie lagern beim Herde und schüren die Gluth
Und schmoren und kochen gestohlenes Gut,
Als Braten den Fuchs, das gefallene Schwein,
Und trinken das Wasser des Baches statt Wein.

Es locken Forellen, auch Krebse und Aal,
Der Frohsinn beherrschet das seltene Mahl.
Und ist es geendet in Jubel und Scherz,
Ergötzen durch Tanz und Gesang sie das Herz.

Die Hütte erhellet der röthliche Brand,
Da nimmt ein Zigeuner die Zyther zur Hand,
Rasch drehen sich Alle in wirbelnden Reih'n,
Und singen mit schrillender Stimme hinein:

„Wir tauschen mit Keinem, ob Herr er, ob Knecht,
„Denn wir sind die Freien vom Königsgeschlecht;
„Des Landes Gesetze, sie kümmern uns nicht,
„Uns kümmert kein Fürst und kein Fürsten-Gericht.

„Uns kümmern nicht Sorgen, wir haben genug,
„Wir schaffen uns Alles durch Schlauheit und Trug;
„Uns quälet nicht Arbeit, uns drücket nicht Noth,
„Wir haschen im Fluge das tägliche Brod!

„Es sammeln die Weiber, ernähren den Mann,
„Die And're versteht, was die Eine nicht kann.
„Geld bringet der Karten prophetischer Spruch,
„Und wenn sie auch lügen, spät merkt man den Trug.

„D'rum sind wir stets fröhlich und kümmern uns nicht
„Um Fürst und Gesetze und strenges Gericht;
„Wir sind ja die Freien vom Königsgeschlecht,
„Und was wir begehren, wir heischen's mit Recht."

Antwort auf Thiers' Herausforderung.

Mel.: Am Rhein, am Rhein 2c. 1831.

Daß dir es, Thiers, nach unserm Rhein gelüstet,
Das wollen wir verzeih'n,
Doch steh'n zu mächt'ger Gegenwehr gerüstet
Die Stämme im Verein.

Kein deutsches Herz glüht, Frankreich, dir entgegen,
Das wär' ja Felonie,
Das brächte sicher Fluch und keinen Segen, —
Kein Deutscher übet sie.

Die Eintracht wurzelt kräftig wie die Eichen,
Sie hebt sich hehr und kühn,
Dein Stürmen wird sie nimmermehr erreichen,
Laß nur die Flammen sprüh'n!

Komm' nur heran! du wirst es bald gewahren,
Was eig'ner Herd uns werth.
Gezücket harrt auf dich und deine Schaaren
In uns'rer Faust das Schwert.

Mit uns ist Gott und die gerechte Sache;
Wagst du die wilde Jagd?
O hüte dich, den Frevler trifft die Rache,
Denn die Vergeltung wacht!

An die Spötter.

Die ihr herzlos Brüder meistert,
Mehr euch selbst als And're liebt,
Euch für And're nie begeistert,
Fremdes Glück zur Seite schiebt;

Nach Frivolem gerne haschet,
Unbefriedigt immer seid,
Von verbot'ner Frucht gern naschet,
Und allein euch glaubt gescheit:

Spottet nur, wo And're klagen,
Wo der Fromme Gott vertraut!
Euch wird's schlechte Früchte tragen,
Aufgepaßt, wohl aufgeschaut!

Unabwendbar naht die Stunde,
Wo den Hohn auch ihr bereut,
Blickt nur um euch in der Runde,
Wer ist's, der der Welt gebeut?!

Wer beherrschet Tod und Leben,
Wer ist's, der beständig wacht?!
Wer macht Fels und Meere beben,
Wer schuf Licht und wer die Nacht?

Alles mahnt uns: Gott zollt Ehre,
Ihm, dem Herrn des Himmelsdoms,
Herrn der Erde, Herrn der Meere,
Und dem Schöpfer des Atoms!

An den Grafen Radetzky.

Laß in den Lorbeerkranz ein Blatt mich schlingen,
Mit dem Dein Heldenhaupt geschmückt wir sehen!
Du Mann der Thaten, den die Sänger preisen,
Den Fürst und Heer und alle Treuen ehren,
Die Blüthen, die der Seele tief entsprossen,
Laß sie zum wohlverdienten Schmuck dir reichen!

Ob Blüthen auch ihr Ende schnell erreichen,
Ob Wintersturm und Schnee sie auch verschlingen,
Die meinen, Erden=Lenzen nicht entsprossen,
Wird ewig frisch die Mit= und Nachwelt sehen;
Ja, edler Greis, den wir so tief verehren,
Dich wird des Nachruhms Stimme ewig preisen.

Dich werden Mit= und Nachwelt immer preisen;
Dein Vorbild sucht der Krieger zu erreichen;
Stolz dehnt sich aus der Lorbeer deiner Ehren,
Um Dich als seinen Liebling zu umschlingen;
Wenn blutgetränkt das Schlachtfeld wir auch sehen,
Wird neben ihm die Friedenspalme sprossen.

Wer könnte, wo so voll die Lorbeern sprossen,
Dich, edler Held, noch heller, höher preisen?
Man wünscht dein Bild auf Fahnen noch zu sehen
In deines hohen Herrn und Kaisers Reichen;
Und um dein Wappen mög' ein Kranz sich schlingen,
Um deinen Stamm für alle Zeit zu ehren.

Wie müssen nicht die Deinen Dich verehren!
Beseelen muß ein edler Stolz die Sprossen,
Wenn sie den theuern Vater heiß umschlingen;
Die Enkel werden noch sich glücklich preisen,
Daß ihr Geschlecht zu Dir hinan kann reichen,
Den sie als Glanzgestirn hell leuchten sehen.

Dein Volk, dem Du den Sieg erkämpfet, sehen
Wir, vorher schwach, doch jetzt in Kraft und Ehren,
Wo alle Stände treu die Hand sich reichen,
Wo Dankgefühle jeder Brust entsprossen.
Ja, hochbeglückt ist Oesterreich zu preisen,
Wo Alle sich zu festem Bund umschlingen!

Daß Alle sich umschlingen, froh sich sehen,
Sich glücklich preisen, ihren Kaiser ehren,
Ist Dir entsprossen, Dir, dem Segensreichen.

Jagdlust.

Was gibt's wohl Schön'res in der Welt,
Als frei im Wald zu jagen,
Wenn um dich her die Meute bellt,
Gold sprüht der Sonnenwagen?

Du eilst dahin in Saus und Braus,
Krieg kündend allen Thieren!
Da bricht schon keck ein Fuchs heraus,
Pautz! — liegt er auf den Vieren.

Das war der Morgengruß und Sang,
Da kommt ein Bock gesetzet,
Die Flinte hoch — gezielt nicht lang —
Er liegt zum Tod verletzet.

Das Messer sitzt, du schwenkst den Hut,
Rasch ist auf's Neu' geladen,
Du fragst nichts nach der Sonne Gluth,
Suchst nach den Kameraden.

Eilst ohne langen Aufenthalt
Zum Thal hin, zu den Höhen,
Wo hier es schallt und dort es knallt
Zum Nimmer-Auferstehen.

Da bricht ein stolzer Hirsch hervor,
Potz Blitz! mit vierzehn Enden,
Halali! — hallt's im vollen Chor
Laßt uns die Jagd vollenden.

Ein frischer Hirsch im schnellsten Lauf
Kommt kühn daher gesetzet:
Die Jäger und die Hunde d'rauf,
Bis er zu todt gehetzet.

So geht es fort den hellen Tag
Durch Moor und Wiesengründe,
Durch jungen kräft'gen Buchenschlag,
Bergauf durch Felsenschlünde.

Ob Nebel oder Sonnenbrand,
Ob Schnee fällt oder Regen, —
D'rauf achtet nicht der Waidmannsstand,
Schickt nur Diana Segen.

Denn er beherrscht das Königreich
Der Buchen und der Eichen,
Dort ruht er auf dem Moose weich,
Am Hut das Tannenzeichen.

Ja, seine Heimath ist der Hain,
Da mundet Trunk und Bissen,
Wo es sollt' freier, schöner sein,
Das, wahrlich, möcht' ich wissen!

Hoch lebe d'rum die Jägerei,
Hoch St. Hubertus lebe!
Er führe sicher Hand und Blei,
Damit es Beute gebe!

Zuruf.

Ich preise hoch den Handwerkstand,
Die Meister und Gesellen!
Ihm öffne Gott mit gnäd'ger Hand
Des Segens reichste Quellen.

Wo froh sich reget Muth und Kraft
In Arbeit unverdrossen,
Wo Kopf und Hand stets thätig schafft,
Da wird auch Segen sprossen.

Da würzt euch Gott das kräft'ge Brod,
Ihr braven, biedern Leute,
Früh Morgens und beim Abendroth
Seid ihr voll reger Freude.

Gott schenket euerm Arme Kraft
Zu immer neuem Werke,
Er ist's, der Hilf' im Unglück schafft,
In ihm sucht Halt und Stärke.

Euch ehrt der Fürst, euch ehrt das Land,
Ihr seid des Wohlstands Stützen;
Hoch lebe unser Handwerkstand!
Gott möge ihn beschützen!

Wohlan, so laß in frommer Hand
Des Fleißes Fahne wehen;
Nie wirst du, ehrenfester Stand,
Im Sturme untergehen.

Das Zeitalter.

Wohl kann die Zeit man
Papieren schelten,
Da so viel gelten
Papiere jetzt.
Durch sie berathen
Sind alle Staaten
Der Potentaten,
Doch Randdukaten
Sind mehr geschätzt.

Auf Eisenbahnen
Fliegt man im Sause,
Im Sturmgebrause
Durch Berggranit.
Dampf treibt die Mühle,
Sägt Tisch und Stühle;
Die Somnambüle
Heilt Schmerzgefühle
Ganz expedit.

Seht Telegraphen
Gleich Blitzeszünden
Rasch euch verkünden,
Was ist und war!
Seht Steine leben!
Glas wir verweben,
Uns ist's gegeben,
Empor zu schweben
Kühn wie ein Aar.

Man lehrt den Flöhen
Das Zieh'n, das Gehen,
Doch sind die Wehen
Der Zeit nicht aus.
Wir müssen sinnen,
Brod zu gewinnen;
Die Mäuse spinnen
Und fert'gen Linnen,
Zieh'n Gold in's Haus.

Potichomanie
Ist jetzt die Mode,
Selbst Tisch, Kommode
Spricht nun und geht.
Der Allopathe,
Der Homöopathe,
Der Advokate,
Zieht sie zu Rathe
Von früh bis spät.

Daguerreotype
Weit übertrafen
Die Photographen
Durch Farbenpracht.
Doch Zorn und Hader
Schwellt hoch die Ader,
Das ist noch fader,
Und die Salbader
Werden verlacht.

Wie drängt's die Menschen
Bald reich zu werden:
Die Sucht auf Erden
Ist allgemein.
Nach fernen Welten,
So hört man melden,
Zieh'n sie nicht selten;
Wer möcht' sie schelten,
Wenn sie gedeih'n!

Nicht in der Scheide
Die Schwerter rosten,
Auch Blei zu kosten
Gibt es noch viel.
Und Kampf und Fehde
Führt uns recht späte
Trotz dem Gerede
Hin zu dem Lethe,
Zum blut'gen Ziel.

Seit man im Monde
Sieht Tempelhallen,
Sieht Menschen wallen,
Riecht Blumenduft;
Hört Saiten klingen,
Und Vögel singen,
Sieht Hirsche springen,
Den Bach sich schlingen
Durch Thal und Kluft:

Muß man gestehen,
Daß mancher Weise
Im Wechselkreise
Zum Gimpel ward.
Alter und Jugend
Ist ohne Tugend,
Läßt, Reichthum suchend,
Nach Schätzen-lugend,
Von guter Art.

O, wollte Jeder
Des Herrn gedenken,
Vertrauend lenken
Zu ihm den Blick!
Mit freud'gem Ringen
Dankopfer bringen,
Ihm Psalmen singen,
Zu ihm sich schwingen
Im Mißgeschick!

Sommer-Episode.

Die Wachtel schlägt schmetternd im Korne,
Der Bock ruft schmälend der Geis,
Laut ziehen zum plätschernden Borne
Geschwätzige Elstern im Kreis.

Sanft locket das Feldhuhn die Jungen,
Froh tummeln sich Hasen im Klee,
Daher aus dem Walde gesprungen
Kommt freudig der Hirsch und das Reh.

Es füllen die reinlichen Zellen
Mit Honig die Bienchen sich an,
Gar lieblich murmeln die Quellen,
Schon nahet der Abend heran.

Still tanzen die Elfen den Reigen,
Laut quacken die Frösche dazu,
Schlaftrunken die Blümchen sich neigen,
Hehr gehet die Sonne zur Ruh'.

Wie säuseln so linde die Winde,
Sanft rauschen die Blätter am Baum,
Süß schlummert auf duftender Linde
Der Vogel, umgaukelt vom Traum.

Ihn störet im Schlummer kein Sorgen,
Sanft wiegt ihn der schwankende Ast,
Er findet die Nahrung am Morgen
Und wohnt in des Waldes Pallast.

Wie Viele darben und leben
Ohn' Obdach in Hunger und Noth,
Und wie sie sich mühen und streben
Fehlt häufig das tägliche Brod!

Die bewährten Freunde.

Es lebe hoch der Bauernstand,
Und die Natur dabei,
Denn beide sind sich anverwandt
Und beide fesselfrei.

Es ist der Landmann aufgestellt
Als Pfleger der Natur,
D'rum bleibt der schönste Stand der Welt
Der Stand des Bauern nur.

Ihn liebt die Erde, er liebt sie
Und baut sie an mit Fleiß,
Und bleibt mit ihr in Harmonie,
Sie lohnet seinen Schweiß.

Stets mütterlich und treu gesinnt,
Gibt sie ihm Rath in Noth,
Kindlich vertraut er ihr, gewinnt
Durch sie des Lebens Brod.

Was sie in einem Jahr entzieht,
Holt bald sie wieder nach,
Das segensreiche Flurgebiet
Reicht doppelten Ertrag.

D'rum, Landmann, halte fest die Hand,
Die sie dir freundlich beut,
Aus welcher sie, trotz Sonnenbrand
Und Kälte, Segen streut.

Der Wiege gleicht des Menschen Leben.

Der Wiege gleicht des Menschen Leben,
Sie schwankt wie dieses hin und her,
Bald sinken wird sie, bald sich heben,
Doch ruhig wird sie mehr und mehr.

Der Wiege gleicht des Menschen Leben,
Wir stoßen an bald hier, bald dort;
Wohl uns, zeigt sich der Boden eben,
Und schaukeln sanft wir fort und fort.

Der Wiege gleicht des Menschen Leben,
Leicht fällt sie, nur ein Stoß genügt;
Sie, die nach langem Leben streben,
Sind Thoren, ihre Hoffnung trügt.

Der Wiege gleicht des Menschen Leben
Mit ihren süßen Melodie'n,
Denn süße Melodie'n umschweben
Uns oft, wenn wir durch's Leben zieh'n.

Der Wiege gleicht des Menschen Leben,
Und um uns spielt ein Wiegentraum,
In dem wir jauchzen und erbeben;
Doch Freud' und Leid ist bloßer Schaum.

Der Wiege gleicht des Menschen Leben;
Ein Lied ist, wer auf Erden lebt;
Dem Kinde gleich sei fromm ergeben,
Bis Gott dich aus der Wiege hebt.

Sonette.

An König Ludwig, den Wiedergenesenen.

Wie fühlen froh wir uns're Herzen schlagen,
Daß, theurer König, Du uns bliebst erhalten!
Nein, edler Fürst, noch darfst du nicht erkalten,
Du heller Stern in ahnungsschweren Tagen!

Auf, laßt denn Freude herrschen statt der Klagen!
Wie viel des Schönen wird er noch gestalten,
Der Künste Fürst, mit schöpferischem Walten,
Um kühn Jahrhunderte zu überragen!

Denn wie auch ringsumher die Wetter wüthen,
Sie stören nicht das Reich der Wunderblüthen,
Wo Ludwig herrscht, das Reich der ew'gen Schöne.

O Gott, erhöre unser heißes Bitten:
Bewahre Ihn auf allen seinen Schritten,
Daß lange noch sein Haupt der Lorbeer kröne!

Klage und Bitte des Kindes.

Seitdem du, Mutter, bist von mir geschieden,
Hat noch mein Herz nicht aufgehört zu bluten,
Du siehst es ja, wie heiß die Thränen fluthen,
Und wie getrübt ist meiner Seele Frieden!

Du hast den Himmel schon verdient hienieden,
Da du gethan für mich so viel des Guten,
Geliebt mich hast mit mütterlichen Gluthen,
Nur Heil und Glück der Tochter wolltest bieten.

Dein dankbar Kind kann nichts als für dich beten:
Daß deine Seele, auf zu Gott geflogen,
Der reinsten Seligkeit sich nun erfreue;

Ja, die er liebte, hat zum neuen Eden
Der Herr erbarmend nun emporgezogen,
Mit Seligkeit lohnt er die Lieb' und Treue.

Antwort der Verklärten.

Ich seh' dich, Kind, ich seh' dein frommes Walten,
Kann nur zu gut den Seelenschmerz begreifen,
So oft zur Erde meine Blicke schweifen,
Seh' ich dich im Gebet die Hände falten.

Dich möge Gott den Deinen lang erhalten,
Damit die Kinder fromm zum Himmel reifen,
Der Erde Schlacken alle von sich streifen,
Nacheifernd nur verklärten Lichtgestalten.

Du weißt, mein Kind, wie viel ich mußte leiden;
So wehe mir's auch that, von dir zu scheiden,
War doch ersehnet längst die Todesstunde.

Auch dir wird Gott noch milden Trost gewähren,
Zu gold'nen Rosen deine Schmerzen klären,
Mir blüht jetzt Seligkeit im Himmelsrunde.

Bilder des Lebens.

Ein Sonetten-Kranz.

I.

Ward schwer ich auch geprüft in frühern Zeiten,
Und hab' ich manches Bitt're auch empfunden:
Sind doch geheilt, vernarbt schon längst die Wunden,
Ich kann thatkräftig noch durch's Leben schreiten.

Gott wollte mich für's Glück erst vorbereiten;
Wer fromm in Christo lebt, mit ihm verbunden,
Wird laut und freudig vor der Welt bekunden,
Daß Gott allein zum Ziele weiß zu leiten.

Aus zarter Saat schießt auf die kräft'ge Aehre,
Manch' schwaches Werkzeug ward schon auserkoren,
Wie auch der Feind durch's Leben schleicht voll Tücke.

Auch mir hat er entlockt manch' bitt're Zähre,
Doch meine Saaten gingen nicht verloren,
Gott hat gewendet Alles mir zum Glücke.

II.

Hört, wie der Leyer Töne hell erklingen,
Und Bahn sich brechen aus dem Kampfgewühle
Des trüben Lebens; hört, wie die Gefühle
Sich aus der Seele tiefem Schachte ringen,

Um sich dem Vogel gleich emporzuschwingen,
Verachtend Erdennebel, Erdenschwüle,
Den gift'gen Sumpf, die Kluft, die dunkle, kühle,
Um näher zu dem Himmelsblau zu dringen.

Ihr staunt, daß spät erwacht, wie Fiberbeben,
Die gold'nen Saiten überlaut nun rauschen,
Die dreißig Jahr im tiefen Schlummer lagen.

O segnet froh mit mir dies neue Leben!
Wollt ihr vielleicht den hellen Tönen lauschen?
Ich will euch rasch durch bunte Bilder tragen.

III.

16. Januar 1798.

Da ich zur Welt kam, donnerten Kanonen
In Stadt und Land hinaus die frohe Kunde,
Fürwahr ein ernster Gruß aus eh'rnem Munde,
Doch um mich blühten Rosen, Anemonen.

Die Windeln zierten fein gestickte Kronen,
Goldstoff und Seide eiferten im Bunde,
Zu schmücken meines Lebens erste Stunde,
Die ernst bewachten Aerzte und Matronen.

Rasch kam man mit dem Horoscop zu Stande,
Hell schimmerten Trophäen in der Ferne,
Ich sollt' Soldat, ja selbst Feldmarschall werden.

Wie liebten Alle mich im kleinen Lande,
Wie lächelten so lieblich mir die Sterne,
Als ich begann den ernsten Lauf auf Erden!

IV.

1798–1805.

Die Mutterbrust hat kurz mich nur genähret,
Wie im Gewächshaus ward ich aufgezogen,
Auf meinen Wink kam Alles wie geflogen,
Und, was der Schelm begehrte, ward gewähret.

Viel Süßigkeiten wurden mir bescheret,
Mir war das launenhafte Glück gewogen,
Kein Mißklang hat das holde Kind betrogen,
Das Dasein war in Liebe stets verkläret.

So schwand die Zeit, bis Vaters Eltern starben *),
Da mußt' ich aus dem stolzen Schlosse scheiden,
Entbehrend ziehen in die Fremde, Ferne.

Erlaßt zu schildern mir in trüben Farben
Der Seele und des Leibes herbe Leiden,
Seit mir erbleichten meines Glückes Sterne.

---

*) Starben innerhalb 12 Stunden am 2. und 3. November 1805.

V.

1806—1813.

Am grünen Rhein lebt' ich die Knabenjahre
Bei frommen Männern, die mich auferzogen,
Zu rasch war leider mir die Zeit verflogen,
Der ich ein dankbar Herze stets bewahre. —

Den Glauben, ich beschwor ihn am Altare,
Sein Licht strahlt wie ein Stern am Himmelsbogen,
Er ist mein Hort im Branden wilder Wogen,
Er bleibt mein Führer bis zur stummen Bahre.

So lebt' ich still, bis dort auf Leipzigs Plane,
Germania zerbrach unwürd'ge Bande,
Und hoch erhob die siegbekränzte Fahne.

Da kehrte ich zum Elternhaus zurücke,
Mir ward zum Paradies das wohlbekannte,
Wo Jugend mich umfloß mit stillem Glücke.

VI.

1813—1815.

Wem wird das Herz nicht warm und freudig schlagen,
Gedenket er der Zeit, der thatenreichen,
Wo Deutschland hemmte kühn des Wagens Speichen,
Der den Tyrannen durch die Welt getragen!

Gedenkt er an der Helden muthig Wagen,
Die Morgens roth, am Abend blut'ge Leichen,
Begeistert rangen um den Kranz von Eichen
Und um der Freiheit gluthen-rothes Tagen.

So jung ich war, ich trug ein heiß Verlangen,
Mein Scherflein auch begeistert darzubringen,
Ich meldete mich bei den Füsilieren.

Doch weh', die Krankheit bleichte meine Wangen,
Statt mit dem Feind, mußt' ich mit Schmerzen ringen,
Und konnte Siegsrapporte nur studiren.

VII.

1816—1819.

Drei Jahre mußt' zu Haus ich viel verwalten
Den Hühnerhof, die Tauben und den Garten,
Aus dem die Schelme stets die Körner scharrten,
D'rob sich des braven Gärtners Fäuste ballten!

Doch wußt' ich oft sein Zürnen abzuhalten,
Denn ich verstand es klüglich abzukarten:
Sah ich ihn lauernd auf die Diebe warten,
Wies ich ein Gläschen Wein von fern' dem Alten.

Rasch floh die Zeit dahin; die lange Weile,
Ich kannt' sie nicht, bei Blumen, Hühnern, Tauben,
Und bei des Ritterthumes stolzem Walten.

Mit dem Studiren zeigt' ich keine Eile,
Doch tief versenkt' ich mich in stillen Lauben
In der Romantik leuchtende Gestalten.

VIII.

Juli 1819.

Im Garderegiment von Grenadieren,
Als Offizier des Churfürsten von Hessen,
Hat mir der Zopf im Nacken festgesessen,
War bald geschult und lernt' exact marschiren.

Mich Unbärt'gen ein Schnurrbart mußte zieren,
Ich werde den gemalten nie vergessen,
Vergessen nie den Schmuck der Silber-Tressen,
Wie ich den Kopf gepudert ließ frisiren.

Längst ist des Zopfes Glanzzeit hingeschieden,
Der Freunde doch gedenk' ich noch in Treue,
Und bin der Alte ihnen stets geblieben.

Wie lebt' mit Jedem harmlos ich in Frieden!
So hört es denn, wie ich das Band erneue,
Ihr Freunde, laßt nicht ab, auch mich zu lieben.

IX.

1820.

Ich war gar sehr erkrankt und aufgegeben,
Die Aerzte, die das Uebel nicht bezwangen,
Sie waren ohne Hoffnung weggegangen,
Man harrte auf mein Ende schon mit Beben.

Der arme Graf hat aufgehört zu leben,
Trug schon die Fama um, die Freunde bangen,
Zu deren Ohr die Trauerworte drangen,
Daß, ach! so jung mein Leben sollt' entschweben.

Der Schreiner kam, den Sarg mir anzumessen,
Der Hausherr jagt' ihn zürnend von der Schwelle,
Ja, sie erzählten schon, ich sei begraben.

Nie werd' ich solch lebend'gen Tod's vergessen,
Den ich erfuhr in stiller Krankenzelle.
Man muß, eh' man ihn hängt, den Dieb erst haben.

X.

März 1820.

Es war ein Geistlicher aus ferner Weite,
Der die Begräbniß-Neuigkeit erzählte.
Mein Hausherr, der den besten Weg erwählte,
Gab ihm zu meinem Bette das Geleite.

Der fromme Mann saß tröstend mir zur Seite,
Und als er sah, wie mein Gemüth sich quälte,
Er mir den Muth durch Trostes-Worte stählte,
Indem er langes Leben prophezeite.

Als Missionär zog er zu fernen Welten.
Nach dreißig Jahren frug auf einer Reise
Freundlich ein Greis, „ob ich mich Bentheim schreibe“.

Als ich's bejahte, sprach er: 's ist nicht selten,
Und zeiget sich auf wunderbare Weise,
Daß der, so todt gesagt, lang leben bleibe.

XI.

1822—1825.

Schön war die Zeit, ein Himmel voller Sterne,
  Als ich im Bade Geismar mußte weilen.
  Zwar galt's die Krankheit meiner Brust zu heilen,
Doch die drang nicht bis in des Lebens Kerne.

Du, edle Fürstin, weiltest dort so gerne,
  Du mußtest viel zu früh der Welt enteilen,
  Gott wollte jenseits dir den Lohn ertheilen
Für mütterliches Walten nah' und ferne.

  In Huld warst du Bedrängten stets gewogen,
Dem biedern Hessenland fürwahr ein Segen,
Noch strahlt dein hohes Bild uns frisch entgegen;

  Von gold'nem Glanze ist es mild umzogen.
Und unvergänglicher wohnt's in den Herzen,
Als wenn's gegossen wär' aus festen Erzen.

XII.

23. März 1825.

Des Jubels denk' ich noch, von dem durchdrungen
War Stadt und Dorf im biedern Hessenlande,
Als jenes huldreich edle Paar vom Bande
Der ew'gen Treu' und Liebe ward umschlungen.

Wie wurden die Pokale da geschwungen,
Gefüllt mit Feuersaft vom Rheines-Strande,
Mit Perlenschaum, den die Champagne sandte,
Wie floßen Toaste von beredten Zungen!

Und der Kanonen feierliche Klänge
Erhöh'n des Festes fürstliches Gepränge.
Wer könnt' des lichten Festtags wohl vergessen?

Vergessen wohl der Wünsche, die sich schwangen
Zum Himmel, die aus reinem Herzen drangen
Den biedern Sachsen und den treuen Hessen?

XIII.

1827.

Viel Freunde hatten sich mir zugewendet,
Ich sah der Freundschaft vollen Kranz mir sprießen;
O laßt euch an das Herz, ihr Lieben, schließen!
Nur Einen, weh'! beklag' ich, der vollendet.

Weh', daß, der Treuen Treu'ster, du geendet!
Du hast durch Thaten wahrhaft dich bewiesen!
O könntest du das Glück mit mir genießen,
Das mir jetzt unverdient der Himmel spendet!

Acht Jahre lang lernt' ich die Menschen kennen
Bei Hofe, glattem Boden, glätter'n Zungen,
Dort schleicht die Falschheit oft umher gleich Schlangen.

Von ihrem Gifte tief die Wunden brennen.
Schon Mancher hat ein Lied davon gesungen;
Nach einem neuen tragt ihr kaum Verlangen.

XIV.

1835.

D'rum laßt mich lieber von dem Hofe schweigen!
Ich ward aus Mißverstand gar tief verletzet,
Hab' selber meines Amtes mich entsetzet,
Und sah das Sonnenlicht der Gunst erbleichen.

Fühlt' ich auch Gram das wunde Herz beschleichen,
Hat auch der Spott sich scharf an mir gewetzet:
Mein fester Muth war nicht zu todt gehetzet,
Gott wußte weislich Alles auszugleichen.

Versöhnt und ohne Groll denk' ich der Zeiten,
Wo ich so viel des Schweren dort erduldet;
Verzeih's euch Gott, ich hab' euch längst vergeben.

Der Trost wird mich durch's Leben stets begleiten,
Daß Gott es so gewollt; wer nichts verschuldet,
Kann frei zum Himmel seinen Blick erheben.

XV.

Die schlimmen Jahre folgten, das Entbehren,
Ich hab' es schnell und gründlich lernen müssen;
Von der Salonswelt feineren Genüssen
Wollt' nichts mehr die Behaglichkeit mir mehren.

Doch nimmer will ich darum mich beschweren;
Gott wußte mir die Prüfung zu versüßen,
Und all' die Edlen soll mein Lied begrüßen,
Die er gesendet, Trost mir zuzukehren.

Euch, die versucht, mein Mißgeschick zu scheuchen,
Einsamer Schmerzen Bitterkeit zu heilen,
Euch lohn' es Gott mit unumwölkten Tagen!

So ihr bedürfet jenseits eines Zeugen,
Wenn einst der Herr wird Straf' und Lohn ertheilen,
Wie würd' ich eilen, für euch gut zu sagen!

XVI.

1838 — 1855.

Gleich Blumenbeeten ist mein Pfad geschmücket,
Und dankbar ist mein Blick zu Gott gewendet,
Der einen Engel mir herabgesendet,
Und mich mit Kindern hat so reich beglücket.

Was auf der Seele klare Eb'ne drücket,
Durch Liebe wird es sorglich abgewendet;
Doch was mein Glück hienieden mir vollendet,
Es ist ein Kleinod, das mich hoch entzücket:

Die treue Gattin ist's, voll Gottvertrauen,
Sie, die so fromm die Kinder mir erziehet,
Tief fühlend hilft den Armen, Kranken, Müden.

Beruhigt kann ich in die Zukunft schauen;
Wenn auch Gewölk den Horizont umziehet,
Nein, es bedroht nicht solchen innern Frieden.

Sagen, Legenden und Bilder.

Der rechte Freund.

I.

Vier Freunde finden täglich
Sich bei dem Reichen ein.
Drei schmeicheln ihm unsäglich,
Und preisen Tisch und Wein.

Er gibt, wenn sie es fodern,
Gern hin sein glänzend Erz,
Und heiß in Liebe lodern
Siehst du für sie sein Herz. —

Sie leeren ihm die Tonnen,
Vergeuden Geld und Gut,
Was sorgsam er gewonnen,
Verpraßt ihr Uebermuth.

Wohl mahnt, bald laut, bald leise,
Gar oft der Vierte ihn:
Lass' ab, in schnöder Weise
Des Leichtsinns Bahn zu zieh'n.

Lass' ab von Stolz und Prassen,
Von schnöder Sinnenlust,
Sonst, Freund, ihr tödtlich Hassen
Du schrecklich büßen mußt.

Von all des Reichthums Fülle,
Von Prunk, von Gut und Hab'
Bleibt nur die arme Hülle
Von Linnen dir für's Grab.

Der Stolz wird einst verkehren
In Hohngelächter sich,
Beim letzten Weg, dem schweren,
Dir folgen fürchterlich.

Die Sinnenlust wird zücken
Das Schwert einst auf dein Herz,
Wird's tief hinein dir drücken,
Dich senden höllenwärts.

Lass' ab von den Genossen,
Sieh', Freund, mich auf den Knie'n,
Weit sind die Arm' erschlossen,
Komm' mit, o Freund, und flieh'!

Doch unter Spott und Höhnen
Stößt er den Freund zurück;
Süß ist's, der Lust zu fröhnen,
So golden lacht das Glück.

Hoch kann er, kühn noch tragen
Und stolz das schöne Haupt,
In blüh'nder Jugend Tagen,
Von Kränzen froh umlaubt.

Du Mann der finstern Launen,
Mach' mir nicht ferner Brast,
Hör' auf, in's Ohr zu raunen,
Verlasse den Pallast.

Wohlan, ihr drei Gefährten,
Seid froh, des Lebens Quell,
Er springe uns auf Erden
Tagtäglich neu und hell.

II.

So schwinden Tag' und Jahre
In Saus und Braus dahin,
Ihm bleichen bald die Haare,
Da flieht der heit're Sinn.

Sein Gold ist längst vergeudet,
Die Tonnen alle leer,
Der Freunde Kleeblatt meidet
Den Armen mehr und mehr.

Und in den öden Räumen,
Ist's still und schauerlich;
Da senkt ein böses Träumen
Ihm in die Seele sich.

Der Traum heißt ihn ergreifen
Den scharf geschliff'nen Dolch,
Heißt ihn in Wäldern streifen,
Wo Schlange haus't und Molch.

Und grausam, gleich dem Tiger,
Gelüstet's ihm nach Blut,
Der Höllen=Fürst ist Sieger
Und schürt des Feuers Gluth.

Den Pilger, der voll Hoffen
Zur nahen Heimath wallt,
Den hat sein Stahl getroffen,
Der liegt nun todt und kalt.

Das Blut, es schrei't um Rache,
Da naht der Häscher Schwarm,
Nicht fern der rothen Lache
Faßt ihn ihr kräft'ger Arm.

Nun quält ihn sein Verbrechen
Tief in des Kerkers Noth,
Des Blutbanns Richter sprechen,
Ihr Urtheil ist: der Tod.

Als er den Spruch vernommen
In tiefer Seelenqual,
Da ist ihm rasch erglommen
Ein neuer Hoffnungsstrahl.

Noch leben, mich zu retten
Vom Tod, der Freunde drei,
Sie lösen meine Ketten,
Mir blüht das Leben neu.

Die Freunde werden senden
Zur Sühnung bald das Gold,
Mein Unstern muß sich wenden
Durch ihren Dankes-Sold.

Ergreifend weiß zu schildern
Den Freunden er die Pein.
Schon malt er hell in Bildern
Sich aus der Freiheit Schein.

Er schickt vertraute Boten,
Entbietet schleunig sie
Zu sich, dem Todbedrohten,
Der noch gebettelt nie.

Der Bote kehrt zurücke
In stiller Mitternacht;
O, künde mir mein Glücke,
Was hat man dir gesagt?

Doch traurig schlägt er nieder
Zur Erde seinen Blick,
O Herr, die falschen Brüder,
Sie stoßen dich zurück.

Der Erste sagt erschrocken:
Wie thut der Freund mir leid;
Doch Geld mir zu entlocken,
Wählt er sich schlecht die Zeit.

Das Bahrtuch will ich geben,
Das ihm den Leib umhüllt,
Mit feinen Spitzgeweben
Reich' ich's ihm gramerfüllt.

Der Zweite seufzt verlegen,
Verzerrt den stolzen Blick:
Ich will der Trauer pflegen
In solchem Mißgeschick.

Geld kann ich nicht entbehren,
Ich brauch's nach Stand und Rang;
Doch mit Geleit' ihn ehren
Will ich beim letzten Gang.

Der Dritte spricht ganz offen:
Geld fordert er von mir,
O, welch' ein thöricht Hoffen,
Das findet er nicht hier.

Doch will hinaus ich gehen
Mit ihm zum Richtplatz hin,
Als Henker bei ihm stehen
Und selbst den Streich vollzieh'n.

Gesprochen hat's der Bote,
Der Arme bebt und schrei't:
So bin ich denn dem Tode
Erbarmungslos geweiht?! — —

Ein Freund noch ist vorhanden,
Kaum wag' ich ihm zu nah'n,
Den nie mein Herz verstanden,
Dem oft ich weh' gethan.

Den ich verkannt, verstoßen,
Im Uebermuth verhöhnt,
Als noch mit frischen Rosen
Die Stirn' mir war umkrönt.

Fort, Bote, fort, und bringe
Den Freund mir rasch zur Stell',
Daß ich sein Knie umschlinge,
O eile, schnell, nur schnell!

Sein Antlitz laß mich sehen,
Er nur kann retten mich;
Sonst muß ich untergehen,
Verderben ewiglich.

III.

Der Bote stürmt mit Eile
Fort durch die bange Nacht,
Und hat nach kurzer Weile
Den Freund zur Stell' gebracht.

Dem klagt mit schwerem Herzen
Er trostlos seine Schuld,
Er klagt in Reu' und Schmerzen,
Und fleht um seine Huld.

O eile, mich zu retten,
Ruft er in Todespein,
Freund, löse meine Ketten,
O Freund, erbarm' dich mein!

Wie, sagt der Freund, der treue,
Und schließt ihn warm an's Herz,
Du schenkst dich mir auf's Neue?
Ich heile deinen Schmerz.

Nimm Alles, was ich habe,
Nimm hin mein ganzes Gut,
Nimm's hin zu deiner Labe,
Mein Leben nimm, mein Blut.

Doch mein mußt du auch bleiben
Für jetzt und alle Zeit,
Darfst mich von dir nicht treiben
In alle Ewigkeit.

Ich ford're nichts als Liebe,
Ein reines, treues Herz,
Mir widme deine Triebe,
Ich führ' dich himmelwärts.

Und vor dem Freund, dem ächten,
Zerknirscht auf's Knie er sinkt,
Dem Treuen und Gerechten,
Der mild dem Sünder winkt.

Durch eine Fluth von Thränen
Gibt er die Reue kund,
Sein Herz fühlt heißes Sehnen,
Er schließt auf's Neu' den Bund.

Und seine Ketten fallen,
Aufsprengt des Kerkers Thor,
Er höret niederschallen
Der Engel sel'gen Chor.

Gesühnet hat der Treue
Des sünd'gen Lebens Schuld,
Den Sünder schmückt auf's Neue
Des Heilands süße Huld.

Die finsteren Dämonen
Entweichen schnell zur Nacht,
Sie können nicht mehr wohnen
In seines Herzens Schacht.

Sein Herz füllt Licht und Leben,
Von nun an ist's ein Thron,
Auf den hernieder schweben
Der Vater, Geist und Sohn.

Oudenarde.

Einst sollte Karl den Großen
Stadt Oudenarde empfah'n;
Gespannt die treuen Bürger
Dem Herrn entgegen sah'n.

Der Rath und Bürgermeister
Harrt an dem Thore sein,
Vom allerfrüh'sten Morgen
Bis spät zum Sternenschein.

Doch als sie so vergeblich
Geharrt acht Tage bang,
Da ward den weisen Herren
Das Warten doch zu lang.

Da sprach der Bürgermeister
Zum Thürmer: „Habe Acht,
Und halt' von hoher Warte
Herab sorgfältig Wacht!

Laß hell das Horn ertönen,
Wenn Karl der Kaiser naht,
Daß flugs zur Stelle eile
Ein hochwohlweiser Rath!"

Schwül war die Luft, die Herren
Erfaßt des Schlafes Ruh',
Selbst auf dem Thurm der Wächter
Schließt müd die Augen zu.

O, Städtchen Oudenarde,
So treulich sonst bewacht,
Dein pflichtvergess'ner Schlummer
Hat dir viel Spott gebracht.

Schon zieh'n die Staubeswolken
Die Straße weit entlang,
Die Stadt weckt nicht die Cymbel,
Nicht Horn, nicht Glockenklang.

Der Kaiser naht dem Thore
Mit stolzer Heeres-Pracht,
Doch drinn' ist es so stille,
Als wär's um Mitternacht.

Und als er eingeritten
Zu Oudenarde durch's Thor,
Da stürzt aus allen Häusern
Erschreckt der Rath hervor.

„Ihr, pflichtvergess'nen Herren,
Die den Respekt verletzt,
Ihr sollt empfindlich büßen
Mit euerm Säckel jetzt;

Um tausend Gulden Goldes
Straf' ich die träge Stadt!“
So herrschet er entgegen
Dem angsterfüllten Rath.

Da fleht der Bürgermeister:
„O Herr, vergebt in Huld,
Laßt mich die Strafe tragen,
Ich bin an Allem schuld.

Wohl gab ich die Befehle,
Doch schlecht sind sie vollführt,
Da ich zum Wächter-Amte
Den faulen Knecht erkürt.

Mein Auge, längst schon trübe,
Sieht in die Fern' nicht weit;
Ich bin in tiefster Demuth
Zur herbsten Straf' bereit.“

Da spricht der Kaiser gnädig:
„So hört, was ich gewillt:
Fortan führ' eine Brille
Die Stadt im Wappenschild;

Auch sei mit diesem Wappen
Verseh'n ein jedes Thor,
Am Rathhaus soll es prangen,
Und ragen hoch empor."

Der Kaiser hat's gesprochen,
Und ritt mit Lachen fort;
Die Stadt genau erfüllte
Des Herren Will' und Wort.

Und seit das Aug' geschärfet
Dem hochwohlweisen Rath,
Wacht' er sowie der Thürmer,
Daß ihm kein Unheil naht.

Bürgermeister Herkebal oder der Brüsseler Brutus.

Was strömt das Volk zum Richtplatz hin
In wogendem Gedränge?
Der Weg ist schier zu enge!
Wen führt gebunden man daher?
Kein Auge zeigt sich thränenleer,
So zahllos auch die Menge.

Seht ihr den stolzen, greisen Mann?
Ernst thront in seinen Zügen,
Er muß dem Recht genügen.
Gefühllos scheint er, wie Metall,
Kaum achtend auf des Volkes Schwall;
Jedoch der Schein kann trügen.

Sein Neffe ist es, angeklagt;
Es will das Herz ihm brechen,
Doch ihn kann nichts bestechen;
Und faßt ihn auch die herbste Pein,
Der Frevel muß bestrafet sein,
Er wird das Urtheil sprechen.

Es hält der Zug. Kurz ist der Spruch;
Er hat nicht Gnade funden;
Die Augen schnell verbunden!
Schnell trennt das Schwert im Augenblick
Das Haupt vom Rumpf; der sinkt zurück,
Die Seele ist entschwunden.

Doch auch der Richter sinkt zurück
Im dunkelrothen Sammte,
Der muthvoll ihn verdammte.
Zum Neffen zieht die Liebe ihn,
Es fliegt sein Geist zum Himmel hin,
Treu bis zum Tod im Amte.

Das Teufels-Horn.

Zu Evreux, im Lande der Franken gelegen,
Spazierte früh Morgens der Teufel im Regen
Vor'm Thore mit Parapluie, Mantel und Kragen,
Um gründlich sich Grillen und Spleen zu verjagen.
Gar mächtiglich fühlt sich der Alte beklommen,
Seit Sanctus Laurinus in's Land ist gekommen,
Das Christenthum ernstlich bedroht seine Macht,
So sehr er als Teufel auch sorglich gewacht.
Und wie er in Angst und in Sorgen spazieret,
Was ist es, das plötzlich sich hinter ihm rühret?
Sein Auge Laurinus mit Schrecken erspähet,
Den laut er im Aerger so vielfach geschmähet.
Er fürchtet den heil'gen, gewaltigen Mann,
Der ihm so viel Schaden und Abbruch gethan.
Hier gilt es rasch handeln, sich schnell resolviren,
D'rum thut er als brüllender Leu sich maskiren,
So hofft' er dem Diener des himmlischen Herrn
Den Eingang des Thores zu Evreux zu sperr'n;
Doch wollte es heute mit nichten ihm glücken.
Es mißt ihn Laurin mit verächtlichen Blicken,
Er drischt mit dem Stocke dem Leuen das Haupt,
Daß schier es den Alten der Sinne beraubt.

Rasch wechselt den Pelz er, als Bär, als Hyäne,
Er hofft ihn zu schrecken durch Tatzen und Zähne,
Er brummt und umkreis't ihn in wildem Getrabe,
Doch trifft ihn Laurinus nicht sanft mit dem Stabe,
Und drischt ihn so derb und gerbt ihm das Fell,
Daß plötzlich er läuft, wie ein Hase so schnell.
Und als nun nach vierzehn verflossenen Tagen
Sich aufmacht der Alte, noch weidlich zerschlagen,
Einschleichet ganz furchtsam zu Evreux bei Nacht,
Da ist erst die Wuth und die Bosheit erwacht;
Denn überall prangen vom Kreuze die Zeichen,
Der Götzendienst mußte allüberall weichen.
Er sieht auf des Marktes geräumigem Plan
Sich heben ein Münster zum Himmel hinan.
Der Anblick erzürnet den Menschenbetrüger,
Er raset erbos't, wie ein wüthender Tiger,
Wildtobend erfaßt er der Pfeiler Gestein,
Und reißt bis zum Grunde das Mauerwerk ein.
So stürzt er nun um, was gebaut wird am Tage,
In giftiger Bosheit verlacht er die Klage,
Bis endlich Laurinum der Frevel verdroß,
Am Münster zu wachen, er selber beschloß.
Verborgen im Innern der ragenden Mauern,
Setzt Nachts er sich nieder, den Feind zu belauern,
Und still, wie auf Socken, schleicht Satan heran,
Mit Horn sieht und Klaue Laurinus ihn nah'n.
Kaum hat er begonnen die Mauern zu rütteln,
Und an den aufstrebenden Pfeilern zu schütteln,

Da sieht er erblassend den heiligen Mann,
Entsetzt, daß er nicht mehr entfliehen ihm kann.
Schon fühlt er den Hagel der Schläge und Stöße;
Rings füllet die Lüfte ein furchtbar Getöse;
Er wehrt sich vergeblich mit Krallen und Horn,
Denn mächtig bedrängt ihn des Heiligen Zorn.
Er wird mit dem Stabe so tüchtig gedroschen,
Fast wär' ihm der teuflische Hochmuth erloschen;
Wohl meilenweit tönet der Schmerzen Geheule,
Und bange verkriecht sich die nächtige Eule.
Da war es dem Satan, als müßt' er auf Erden
Von solchem Gebaren des Teufels gleich werden.
Es ging ihm im Kampfe das Horn selbst verloren,
Mit dem er Laurinum gehofft zu durchboren.
Rasch wand er sich los von der eisernen Faust,
Und ist Kopf über zur Hölle gebraus't.
Seit jener Zeit geht er mit Vorsicht zu Werke,
Er bangt vor dem Kreuz, vor der heiligen Stärke;
Zwar wirkt er im Stillen noch immer mit Macht,
Doch nimmt zu erscheinen er klug sich in Acht.

Die Wallrothsburg.

Graf Henneberg in Fehde
Liegt schon gar lange Zeit;
Sein Vetter, Herr von Ascha,
Entfachte neu den Streit.

Als einst bei blut'gem Treffen
Der Graf war hart bedroht,
Ging kühn sein treuer Wappner
Für ihn in Heldentod.

Er deckt gleich einem Walle
Die Brust des edeln Herrn;
Er hält mit scharfem Schwerte
Des Grafen Gegner fern.

Und nieder wie die Garben
Die Feinde mäh't sein Schwert,
Bis schwer getroffen selber
Er niedersinkt vom Pferd.

Sein Blut fließt purpurfarbig
Hin auf den grünen Rain,
Noch sieht sein brechend Auge
Den Grafen flieh'n zum Hain.

Dort weiß er ihn geborgen,
Geschirmt durch Freundes Hut.
„Gottlob!" haucht schwach die Lippe,
Und er stirbt wohlgemuth.

Der Graf, vom Tod' gerettet,
Rief her des Wappners Sohn,
Schlug ihn darauf zum Ritter,
Sann noch auf höhern Lohn,

Und sprach: Dein Vater war mir
Treu bis zum Tod gewillt,
Hat mich gleich einem Walle
Geschirmt mit Schwert und Schild.

Dieweil im wilden Kampfe
Des Vaters Blut mir floß,
Geb' ich dem Sohn zu Lehen
Dort auf dem Berg das Schloß.

Die Treue soll des Dankes
Gerechten Lohn empfah'n,
Und Wallrothsburg soll heißen
Das Schloß von heute an.

Der Grafen-Sprung.

Auf Eberstein einst herrschte
Graf Otto wild und rauh,
Graf Otto stolz und mürrisch,
Den Niemand liebt' im Gau.

Doch blüht an seiner Seite
Die Tochter wundermild,
Ida, so zart und lieblich,
Ein holdes Frauenbild.

Auf, rief er zu dem Knappen,
Mit finsterer Geberd',
Lass' uns das Schwert umgürten,
Lass' steigen uns zu Pferd.

Sie gürten um die Schwerter
Und schwingen sich auf's Roß,
Und reiten stumm und langsam
Hinab vom hohen Schloß.

Tief in dem Herzen kochte
Dem Alten Zorneswuth.
Der Knappe liebt die Tochter
Und Ida war ihm gut.

Das kann er nicht ertragen;
Er spricht in bitterm Hohn:
„Hast du ein Herz, mein Junge,
Bewähr's, groß ist der Lohn."

Sie halten auf dem Felsen,
Tief unten braus't die Fluth:
„Bewähre", sprach der Alte,
„Knapp', deinen Rittermuth.

Auf! setze hoch zu Rosse
Vom Fels hinab zur Murg,
Der Lohn ist meine Tochter,
Dein sei sie mit der Burg.

Doch ihm ruft kühn entgegen
Der muthige Genoß:
„„Gilt's solchen Lohn, verwegen
Sind Reiter dann und Roß.

Wohlan!"" — Das Wort verhallet,
Er setzt vom Fels hinab — —
Tief unten in den Fluthen
Fand er sein sich'res Grab.

Vergeblich, daß ihn Ida
Vom Söller hat vermahnt,
Er glaubt das Glück der Liebe
Durch kühnen Sprung gebahnt.

Wehklagend stürzt die Tochter
Mit aufgelöstem Haar
Vorbei dem stolzen Vater,
Kaum ward sie ihn gewahr.

Vom Irrsinn ist ergriffen
Die zarte, holde Maid,
Ihr Herze mußt' zerspringen
Von solchem schweren Leid.

Und noch bevor der Vater
Sein Kind erfassen kann,
Ist schrecklich schon verwaiset,
Bestrafet der Tyrann.

Sie stürzt von schroffer Klippe
Sich in die Fluth hinab,
Und weiße Wirbel decken
Ihr kühles, feuchtes Grab.

Der Tod hält fest umfangen
Den Knappen und die Braut;
Treu ruht sie ihm zur Seite,
Im Tod ihm angetraut.

Wild schießt die Murg und schäumet,
Braust hin in hast'ger Eil',
Doch tief im Vaterherzen,
Sitzt schon der Todespfeil.

Tief ist sein Stolz gebrochen,
Und er verflucht den Tag,
Verstummt ist seine Zunge,
Zu hart traf ihn der Schlag.

Sein Leben ist verhüllet
In tiefe Nacht und Graus,
Das letzte Glück verschwunden,
Nur Oede herrscht im Haus.

Ihn flieht der Schlaf, die Ruhe,
Scharf nagt an ihm der Schmerz,
Verwirrt sind ihm die Sinne,
Und blutend ist sein Herz.

Er lauschet ihrer Stimme,
Ihm ist, er hör' sie schrei'n,
Wie wächst mit jedem Tage
Der Ritters Seelenpein!

So sitzt er still am Felsen
Und harrt der Tochter sein,
Bis ihn die Knechte fanden
Einst fest geschlummert ein.

Um nicht mehr zu erwachen,
Schlief er den ew'gen Schlaf,
Heim ging er zu den Vätern,
Der tiefgebeugte Graf.

Wenn Nachts der Sturmwind brauset,
Kein Sternlicht ist zu schau'n,
Zeigt sich das Schloß erhellet,
Den Wand'rer faßt ein Grau'n.

Und von dem dunkeln Erker
Ein greller Angstschrei dringt,
Und ein gespenstig Wesen
Mit weißem Schleier winkt.

Aufsteigt aus tiefem Grunde
Ein dunkles Schattenbild,
Gehüllt in Stahl und Eisen,
Bewehrt mit Schwert und Schild.

Es ist ein düst'rer Schatten,
Kein Jugendbild ist's mehr,
Der arme, wirre Vater
Keucht hinter'm Knappen her.

Der Wand'rer, der es höret,
Beflügelt seinen Lauf;
Graf Otto's Stimme jammert:
„Halt' mir die Tochter auf!"

Das Seufzen und das Klagen
Dringt durch das Sturmgebraus';
Erst wenn der Morgen grauet,
Wird's still im Ritterhaus.

Der Husaren-Trompeter.

Als vor nun fünfzig Jahren
Der Deutschen Stern erblich,
Bei Jena auf dem Plane
Der Sieg von Preußens Fahne,
Von Preußens Adler wich:

Da ward fürwahr erschlagen
Gar mancher wack're Held,
Der dort im kühnen Wagen
Recht tapfer mitgeschlagen
Auf blut'gem Schlachtenfeld.

Ein preußischer Trompeter,
Von der Schwadron versprengt,
Zeigt sich gar werth der Väter,
Ein würdiger Vertreter
Der Pflicht, vom Feind bedrängt.

Er eilt aus Kampfes-Wogen,
Den nutzlos Tod verdroß,
Nur edlerm Tod gewogen;
Je mehr die Kugeln flogen,
Spornt er zur Eil' das Roß.

Er jagt, verhängt den Zügel,
Herab zum Saalegrund,
Hin über Leichenhügel,
Hoch stehend in dem Bügel;
Da hemmt der Wasserschlund.

Das Blei dringt durch die Mütze;
Vom Feinde hart bedroht,
Fleht er: Du meine Stütze,
Jesus, Erlöser, schütze
Mich in des Todes Noth!

Da setzt, vom Sporn getrieben,
Sein Roß hinab zur Fluth;
Laut fluchen Feinde drüben,
Denn ungestillt geblieben
Ist ihrer Rache Gluth.

Ob auch das Roß getroffen
Von Feindes Kugeln sinkt,
Des Reiters frommes Hoffen
Steigt, da ihm Rettung offen
Vom nahen Ufer winkt.

Kaum ist er auf dem Lande,
Bläs't er den Dankchoral*),

*) Jesus, meine Zuversicht.

Hinknieend auf dem Sande,
Und weit entlang dem Strande
Tönt es hinab das Thal.

Dem Mann, von dem erklungen
Der Psalm von Gottes Preis,
So fromm von Muth durchdrungen,
Hab' ich dies Lied gesungen,
Gepflanzt dies Lorbeerreis.

Die Nonne im Meerholzer Schlosse.

Hört alter Sage Kunde,
Folgt mir zum Kinzigthal,
Seht dort im Wiesengrunde
Weit glänzen in die Runde
Ein Schloß im Sonnenstrahl.

Ein Kloster war's vor Zeiten,
Von ihm blieb kaum die Spur.
O wollet mich begleiten
Zum Hain von Trauerweiden
Hin durch die Blumenflur.

Dahin zum schatt'gen Gange,
Wo Stille herrscht und Nacht,
Wo Agnes *) seelenbange
In wehmuthsvollem Drange
Kuno's **) so oft gedacht.

---

*) Tochter des verwittweten Grafen Heinrich von Büdingen.
**) Ritter von Hardeck.

Hier ist's, wo sich die Beiden
Einst ew'ge Treu' gelobt.
Will auch die Welt sie scheiden,
Die Liebe wird durch Leiden
Gestählet und erprobt.

Der Beiden Väter liegen
Seit Jahren schon im Streit;
Der Groll will nicht verfliegen,
D'rum endet nicht das Kriegen
Voll Blut und Herzeleid.

Und als es kam zur Sonnen,
Verschwieg'ner Liebe Glück:
Dies Glück, noch kaum begonnen,
War wie ein Traum zerronnen;
Wer brächt' es je zurück?

Denn Heinrichs Zorn erwachet,
Wie ihm die Mär' wird kund,
Die Gluth ist angefachet,
Voll Wuth und Ingrimm lachet
Sein trotzig stolzer Mund.

„Ha, nie mit meinem Willen
„Wirst du des Hardeck Frau,
„Laß fahren solche Grillen,
„Ich will sein Feuer stillen!"
Sprach er zu Agnes rauh.

„Und dies ist mein Versprechen:
„Ich seh' dich lieber todt
„Als in dem Arm des Frechen,
„Und euern Bund wird brechen
„Mein väterlich Gebot!"

Das dringt wie glühend Eisen
In ihre Seele ein.
Kann sie von liebeheißen
Gefühlen los sich reißen?
„Nein", spricht das Herze, nein!"

Sie lächelt keinem Freier,
So viele sich auch nah'n,
Ihr bleibt nur Einer theuer,
D'rum muß sie auch den Schleier
Ergebungsvoll empfah'n.

Und hinter hohen Mauern
Auf Vaters streng Geheiß
Muß dulden sie und trauern;
Durch ihre Seele schauern
Sehnsucht und Wehmuth leis'.

Und Kuno hört's, der Ritter;
Voll Kraft und Jugendmuth,
Aufbraus't er wie Gewitter,
Will sprengen Band und Gitter
In heller Zornesgluth.

Aufschließt mit gold'nen Worten
Er bald das Klosterthor,
Und durch die off'nen Pforten
Mit Agnes hin gen Norden
Flieht er durch Haid' und Moor.

Doch wie dem dunkeln Walde
Die Rosse schnaubend nah'n,
Das Wort: „Verräther!" schallte,
Und aus dem Hinterhalte
Stürzt Heinrich wild heran.

„Halt', Bube! halt', Verbrecher!
Steh' Rede für die That!
Noch lebt, noch lebt ein Rächer,
Der dies bestrafet, Frecher!
Du ärntest blut'ge Saat.

Da kreuzen sie die Waffen
In stürmischem Gefecht;
Tief rothe Wunden klaffen,
Vom scharfen Stahl, vom straffen,
Das Kampfspiel war nicht schlecht.

Und Kuno sinkt erschlagen
Durch Heinrich's Rächerstahl.
Mit Wehruf, lautem Klagen
Wird Agnes fortgetragen;
Wer schildert ihre Qual?

Es öffnen sich die Pforten
Des Klosters ihr auf's Neu';
Ihr Leben ist geworden
Ein Lied voll Klagaccorden,
Voll Schmerz und Gram und Reu'.

Es nahet keine Labe
Dem Herzen, müd und bang,
Bis über ihrem Grabe
Als letzte Liebesgabe
Der Todtenchor erklang.

Erloschen ist ihr Leben,
Erloschen nicht ihr Schmerz;
Wenn mitternächtlich beben
Zwölf Schläge, muß sie schweben,
Die Arme, erdenwärts.

Da seufzt es durch die Zimmer
Des Schlosses bang und schwer,
Da schwebt und webt Geflimmer
Wie blauer Irrlichtschimmer
Den Bogengang einher.

Und muß ein Sprößling sterben,
Erscheint sie, winkt zum Grab,
Sie kann nur Ruh' erwerben,
Wenn von des Stammes Erben
Der letzte sank hinab.

Widenbrück.

Zieht hin mit mir zum Moor und Wald,
Zum fernen Münsterlande,
Die Ems entlang, wo Matten blüh'n,
Im duft'gen Lenzgewande.

Was ist das für ein stattlich Haus,
Gefüllt mit Ernte=Segen?
Seht bei der Arbeit Mann und Weib,
Welch ein lebendig Regen!

O, seht die Knaben goldgelockt,
Jungfrau'n mit hellen Blicken,
Urenkel auf der Mutter Schooß —
Ein Anblick zum Entzücken!

Seht unter blüh'ndem Lindenbaum
Das kleine Volk sich tummeln,
Hört auf der bunten Wiesenflur
Die Bienen und die Hummeln!

Und wie ein Silberwölkchen schwebt's
Dem Urahn aus der Pfeife.
Dem Alten schmeckt der Stummel gut,
Geziert mit gold'nem Reife.

Wie's Rädchen so gemüthlich schnurrt!
Seht weiß den Spinnerocken!
Noch weißer ist der Greisin Haupt,
Die ruhig sitzt am Flocken.

„Hört, Söhne, Kinder, Enkel, Frau'n",
Beginnt der Urahn weise,
„Ein Theil von euch, der rüste sich
Gen Osnabrück zur Reise.

Ihr wißt, das Haus ist längst zu klein,
Auf diesem Fleckchen Erde,
Und hohe Zeit ist es, zu bau'n,
Daß bald ein Dorf d'raus werde.

D'rum hin zu unserm Bischof eilt,
Daß er den Ort benenne,
Damit, eh' Gott mich zu sich ruft,
Ich seinen Namen kenne.

Sie ziehen zu dem Bischof hin,
Der nimmt sie auf voll Güte.
„Gott segne euch!" so spricht er sanft,
„Des Landes Stolz und Blüthe!"

„Wie viele Häuser hat der Hof?
„Sagt an, wie viele Tennen?
„Gab Wohlstand Gottes Gnade euch?
„Wie soll den Ort ich nennen?“

„„Herr, eine Wohnung stehet erst,
Worin wir alle leben;
Des Himmels Segen fehlte nicht
Bei unserm treuen Streben.

Uns mangelt nichts, o hoher Herr!
Gott gab uns kräft'ge Hände.
Die Luft ist rein, so daß man kaum
Gesundern Wohnplatz fände.

An Widenplätzen *) fehlt es nicht,
Das Korn wogt auf den Feldern,
Und weite Strecken sind bedeckt
Mit dichten Nadelwäldern.

Auch bauten eine Brücke wir
Und dämmten uns're Widen;
Wir brauen gutes Doppelbier,
Sind glücklich und zufrieden.

Der Urahn, frisch noch und gesund,
Ein Mann von hundert Jahren,
Sieht lächelnd seiner Kinder Kreis
Und seiner Enkel Schaaren.

---

*) Wide, plattdeutsch = Gras- oder Weideplätze.

Und Einigkeit und Gottesfurcht
Hat stets bei uns gewaltet,
D'rum für den Segen ist der Dank
Im Herzen nie erkaltet.""

Der Bischof lächelt freundlich, mild:
„Fahrt fort, wie ihr begonnen,
„Und mehret Segen euch und Glück,
„So wie ihr sie gewonnen.

„Es heiße Widenbrück der Ort
„Für jetzt und alle Zeiten;
„Euch segne der Dreieinige
„Und schirme euch vor Leiden."

So sprach der Bischof, und das Dorf
Hat blühend sich gestaltet;
Kein Unglück traf's, denn Gottes Hand
Hat über ihm gewaltet.

Burg Hardenstein.

Wie pfeift der Wind so schauerlich
Hin durch die öden Mauern!
Wie blickt verstohlen durch's Gewölk
Der Mond herab mit Trauern!

Die Wolken flieh'n, die Pappel rauscht,
Hoch ist das Gras geschossen;
Schön ist der altersgraue Thurm
Von Epheu rings umschlossen.

Was weilt das Mägdlein geisterbleich
Hier in der öden Stille?
Die Nacht ist rings so grabesstumm,
Kaum hörbar zirpt die Grille.

Mit Blumen ist die Maid geschmückt
Und mit Juwelen-Kränzen,
Sanft spielt der Wind im Lockenhaar
Und matt die Perlen glänzen.

Jetzt braus't daher um Mitternacht
Ein Reiter, gleich dem Sturme,
Herr Vollmar ist's, der Bräutigam,
Er springt vom Ross' am Thurme.

Ja, Kunigunde ist's, die Braut,
Die des Geliebten harret,
Die geisterhaft, voll Ungeduld,
Hin auf den König starret.

Und Vollmar sinkt vor ihr auf's Knie
Der hundert Jahr' Getreuen,
Indeß die Bäume süßen Duft
Mit holden Blüthen streuen.

O, seht sie ruhen Hand in Hand,
Vom stillen Mond belauschet!
Was wohl das geisterhafte Paar
Für süße Worte tauschet?

Kein Wort wird laut, sie weilen still
Hier auf dem bleichen Moose,
Still ruht die Nacht, die Sterne glüh'n,
Sanft rauscht die weiße Rose.

Noch Einer kommt, Graf Wilhelm ist's,
Er nähert sich dem Schwager,
Sein Blick ist trüb, die Stimme hohl,
Wie ist er bleich und hager!

Hell schillern Schüsseln von Krystall,
Buntfarbig wie Opale,
Das Echo gibt den Widerhall
Der kreisenden Pokale.

In Goldgefäßen tragen her
Die Elfen Wein und Speisen,
Dazwischen klirren Schwert und Sporn,
Das Panzerhemd von Eisen.

Dem König Vollmar klingt das Lied,
Der sein Geschlecht erhoben,
Der Harfen Töne rauschen sanft,
Die seine Thaten loben.

So geht's die lange Nacht hindurch,
Bis früh die Glocken klingen,
Und hin zur alten Königsburg
Des Tages Grüße bringen.

Der holde Zauber machet rasch
Den Geisterspuck verschwinden;
Wann aber, wann wohl kommt die Nacht,
In der sie Ruhe finden?

Marschall Vorwärts.

Seht, wie der Held auf's Pferd sich schwingt,
Hört die Trompeten klingen,
Seht ihn, dem neu der Lorbeer winkt,
Er will den Feind bezwingen.

Seht, wie er fest im Sattel sitzt,
Es schweift sein Blick zur Ferne,
Seht, wie sein Auge feurig blitzt,
Lichtstrahlend wie die Sterne.

Das Wort der kühne Held erhebt:
„Heut' siegen wir auf Ehre!"
(O, wie der Boden rings erbebt
Vom Rasseln der Gewehre!)

„Für Gott, für Recht und Vaterland
Hat neu der Kampf begonnen,
Brav halte heute Jeder Stand,
Bis wir die Schlacht gewonnen.

Gedenkt des Schwur's, der Ehr' und Pflicht,
Gedenkt, was wir gelitten;
Schaut fest dem Feind in's Angesicht,
Dann wird der Sieg erstritten.

Ein Freund bin ich von Worten nicht,
Doch stark ist meine Rechte,
Wir halten heut' ein Strafgericht
Im blutigen Gefechte."

Und an der Schlachtenlinie hin
Jagt Blücher auf und nieder,
Erfreuet an der Treuen Sinn,
Rings schallen Kriegeslieder.

Und „Vorwärts!" hallt der Front entlang,
„Vorwärts, ihr deutschen Brüder!"
Ein Hurrah braus't mit Donnerklang
Dahin durch Reih'n und Glieder.

Zum Schützencorps sprengt hin der Held
Und dann zu den Husaren:
„Bewährt die Faust auf blut'gem Feld,
„Laßt sie den Feind gewahren!"

Er mahnet die Kavallerie:
„Mannd, vorwärts, eingehauen!"
Er winket der Artillerie:
„Frisch zu mit Gottvertrauen!"

Der Feind empfängt den Waffengruß,
Kartätschen und Granaten,
Dem heißen Gruß er weichen muß,
Nicht Worte sind es, Thaten.

Zur Landwehr spornstreichs jaget er,
Ruft: „Vorwärts, marsch, ihr Kinder!“
Mit Hurrah stürmt die Landeswehr,
Sein Wort ein mächt'ger Zünder.

Es brach heran der Rache Tag,
Schwer muß der Feind nun büßen,
Der Kaiser flieht, das Heer erlag,
Deß' Stärke Alle priesen.

Der Feind entweicht, an Widerstand
Wagt Keiner mehr zu denken;
Jetzt braucht das deutsche Vaterland
Nicht mehr den Blick zu senken.

Und „Vorwärts! Vorwärts! Jungens, druf!
„Dem Feind gönnt keine Ruhe!“
Erschallt es laut wie Lenzesruf,
„Mannd, druf und gradezue!“

Victoria! hallt's zu Berg und Thal,
Victoria! hallt es wider.
Jetzt ruht der blutgetränkte Stahl,
Jetzt schallen Siegeslieder.

Der Donner der Kanonen schweigt,
Schwach tönet Sterbgewimmer,
Der dunkle Pulverdampf entweicht,
Durch dringt der Sonnenschimmer.

Der Marschall Vorwärts springt vom Pferd;
Wie froh sein Blick erglänzet!
Das Schlachtfeld dampft als Opferherd,
Gar schauerlich bekränzet.

Hin auf die Kniee sinkt das Heer,
Erfüllt von Dank und Freude;
Die Sonne sinkt im Gluthenmeer,
Zum Tempel wird die Haide.

Der Feldherr knie't, entblößt das Haupt,
Und dankt dem Herrn der Welten,
Mit Lorbeer ist die Stirn' umlaubt
Des biedern, greisen Helden.

Das Lied: „Herr Gott, dich preisen wir!"
Erschallt aus jeder Kehle,
Daß wir gesiegt, das danket dir,
Herr, jede deutsche Seele.

Der Trommel und Trompeten Schall,
Der Donner der Geschütze,
Sie zieh'n zu Gott im Dankchoral,
Zu Gott, der uns're Stütze.

Und „Vorwärts!" sei das Losungswort
Fortan für alle Zeiten,
Vorwärts mit Gott, der unser Hort
Im Leiden und im Streiten!

Auf denn! Held Blücher ging voran,
Wir wollen nach ihm schreiten;
Mit Gott wird sicher uns're Bahn
Zum Siege uns geleiten.

Das Christusbild zu Mastricht.

Wie ist bewegt die Gasse,
Wie wogt das Volk daher?
O, seht die dunkle Masse,
Fast jedes Haus ist leer.

Seht die gebräunten Krieger
Mit Narben reich geschmückt,
Der Lorbeer krönt die Sieger,
Im heil'gen Land gepflückt.

Dort naht ein edler Sprosse
Von Riemst, nah' bei Mastricht,
Er schwingt sich rasch vom Rosse,
Sein Aug' strahlt freudig, licht.

Das ist ein Wiedersehen!
Laut klopft die Vaterbrust.
O seht, bewegt umstehen
Die Seinen ihn mit Lust.

Er bringt vom heil'gen Grabe
Für Alle ein Geschenk;
Er war, dies zeigt die Gabe,
Der Seinen eingedenk.

Leis' ist bei dem Gekose
Das jüngste Kind genaht,
Hold glühend wie die Rose
Am einsam stillen Pfad.

Sie schloß nach frommer Weise
Ihn ein in ihr Gebet,
Und hat für seine Reise
Der Heil'gen Schutz erfleht.

Der Vater, tief beweget,
Umfängt das Töchterlein!
Wie ist sein Herz beweget,
O, wie sich Alle freu'n!

Doch er empfindet schmerzlich,
Daß er des Kinds vergaß,
Des Kindes, das so herzlich
Er liebt, so ohne Maß.

Er forscht, ob er nichts finde
Als frohen Willkommsgruß,
Und sieh, er reicht dem Kinde
Jetzt eine kleine Nuß.

„Von dem Calvarienberge
Hab' ich sie mitgebracht;
Wohlan, mein Kind, so berge
Sie tief im Erdenschacht.

Sie pfleg' in treuem Walten,
Bald schießt der Keim empor,
In fröhlichem Entfalten
Sprießt Segen d'raus hervor."

Da senket in die Erde
Das Kind die Gabe ein,
Auf daß ein Baum sie werde
Im hellen Sonnenschein.

Der Keim treibt Stamm und Aeste,
Bringt Frucht im dritten Jahr',
Sein Laub birgt munt're Gäste,
Er wächst gar wunderbar.

Da legt man neue Keime
Auf Hügeln und im Thal,
Und immer neue Bäume
Begrüßt des Lichtes Strahl.

So oft in grüner Hülle
Der Baum mit Früchten prangt,
Hat für die Segensfülle
Die Tochter fromm gedankt.

Sie läßt den Urstamm fällen,
Der so viel Heil gewährt,
Und Dankeszähren quellen
Dem, der schon längst verklärt.

Zu einem Christusbilde
Läßt formen sie den Stamm,
Durch den für das Gefilde
So reicher Segen kam.

Und an des Vaters Grabe,
Hin auf den Betaltar,
Stellt dankend sie die Gabe,
Die Keim des Segens war.

Die Gotteslästerer zu Körbecke in Westphalen.

Die Orgel tönt, der Chor erklingt,
Vergessen sind die Sorgen,
Im Festkleid fromm die Menge dankt
Dem Herrn am Weihnachtsmorgen.

Das Gloria der Priester singt,
Den Herrn der Welt zu loben;
Volltönig stimmet ein der Chor
Und zieht das Herz nach oben.

Da plötzlich stört ein frecher Lärm
Der Frommen Jubel=Sänge,
Ein wilder Tanz und Geigenspiel
Verhöhnt der Andacht Klänge.

„Halt' ein, halt' ein, du Frevlerchor,
Das hehre Fest zu stören
Des neugebornen Weltheilands,
O, lasset euch beschwören!

Heut' töne nur das Gloria
Und heilig frommes Singen;
O laßt den Weihnachtsmorgenstrahl
In euer Herze dringen!

Geht in die heil'gen Hallen ein
Mit reuigem Gemüthe,
Und frevelt gegen Jesum nicht
Und seine ew'ge Güte!"

Doch nichts vermag den rohen Sinn
Zu ändern bei der Rotte,
Dem ernsten Wort entgegnen sie
Mit neuem Hohn und Spotte.

Und immer ärger wird ihr Hohn;
Wo Glaub' und Liebe weichen,
Muß jedes höhere Gefühl
In dunkler Seele schweigen.

Sieh', da erscheint der Priestergreis
Selbst an des Kirchleins Pforte,
Ob er vielleicht besänftige
Die Schaar mit mildem Worte.

Er warnt und bittet, droht und mahnt;
„Naht euch der heil'gen Krippe!"
Spricht er, „o sucht Vergebung nach,
Verlaßt des Unheils Klippe!

„Ihr wißt, der Herr vergibt die Schuld,
Er wird gewiß verzeihen,
Und zeiget ihr euch reuig nur,
Wird Gnade er verleihen.

Doch bleibt ihr taub dem Priester-Wort,
Kann nichts den Frevel brechen,
Bedenkt dann wohl, noch lebt ein Gott,
Zu strafen und zu rächen."

Die Rotte lacht, sie spottet frech,
Wie flehend er auch mahne,
Sie setzet fort den grellen Lärm
Und droht im wilden Wahne.

Der Priester schreitet ernst zurück,
Er geht mit wunder Seele.
Nun schallt das Lied: „Erbarme dich,
Vergib uns, Herr, die Fehle!"

Und „Hosianna!" hallt es laut,
„Uns ist der Christ geboren,
Zu unserm Heil ging er zum Tod,
Wer glaubt, ist nicht verloren."

Dazwischen schwirrt das Geigenspiel,
O welch ein gottlos Treiben!
Es poltern Steine an zur Thür'
Und klirren Fensterscheiben!

Da eilt der Greis zur Thür' hinaus,
Erzürnt spricht er die Worte:
„So tanzt denn fort ein ganzes Jahr,
Versinkt hier an der Pforte!“

Und an dem Himmel hebet an
Ein Stürmen und ein Wettern,
Und Blitze zucken durch die Luft,
Und Donnerschläge schmettern.

Ob laut auch das Gewitter dröhnt,
Der Sturm die Geißel schwinget,
Es tobt der Lärm, der wilde Lärm,
Der Mark und Bein durchdringet;

Als hätte die Tarantel tief
Die Frevlerschaar gestochen,
So tanzen sie und tanzen fort
Voll zweiundfünfzig Wochen.

Dann barst die Erde und verschlang
Die Schaar im gier'gen Schlunde;
Erfüllet war der ernste Spruch
Aus hehren Priesters Munde.

Der erhabene Retter.

Der Tag ist heiß, schwül drückt die Luft,
Ermattet sind die Kräfte,
Wir sehnen uns nach Waldesduft
Und enden die Geschäfte;
Zur Donau strömt der Zug hinaus,
Wo Kühlung herrscht und Frische;
Das Dach der Blätter wird zum Haus,
Der Grasplatz dient zum Tische.

Der Pfropfen knallt, im Glase schäumt
Das Gold des Weins vom Rheine,
Froh lacht das Herz und Jeder träumt
Sein Glück im dunkeln Haine;
Die Geige tönt, es schallt das Lied,
Ringsum nur frohe Klänge;
Herüber wogt, hinüber zieht
Ein farbiges Gedränge.

Doch plötzlich wird die Lust gestört,
Die Alles froh belebet,
Ein greller Angstschrei wird gehört
Und jede Brust erbebet.
„Die Donau hat ein Kind erfaßt",
So ruft es, „rette, rette!"
Und Alles strömt in wilder Hast
Hin zu des Unglücks Stätte.

Wie schlägt so laut der Mutter Herz,
Wie forschen sie und zagen!
Verwandelt ist die Lust in Schmerz,
Der Jubel weicht den Klagen.
Da stürzt ein Jüngling in die Fluth,
Durchschneidend kühn die Wogen,
Den Nächstenlieb' und frischer Muth
Zur Hülf' herbeigezogen.

Im Augenblicke, als es sank,
Da ist sein Muth gekrönet;
Er faßt das Kind — ein „Gott sei Dank!"
Dem Strand entlang ertönet.
Seht, wie's an seine Brust sich schmiegt,
Wie an den Zweig die Winde!
Schon hat er die Gefahr besiegt,
Schon naht er mit dem Kinde.

Es weicht der Mutter Schreck und Harm
Dem seligen Entzücken,
Sie schließt das Kind in ihren Arm,
Kann neu an's Herz es drücken.
Wer ist der Jüngling, der so kühn,
So voll von Kraft und Tugend?
Anmuth und Würde zieren ihn
Im Lenze seiner Jugend.

Seht euch von edelm Stolz beseelt
Doch an des Retters Züge!
Er, der kaum zwanzig Sommer zählt,
That früh schon muth'ge Flüge.
Wie dankt der Mutter Blick verklärt,
Wie wird der Held gepriesen!
Wer ist's, der so viel Glück gewährt,
Dem Segenswünsche sprießen?

Franz Joseph ist's, der Kaiser ist's,
Dem froh der Blick begegnet!
Erhab'ner, junger Fürst, du bist's,
Durch den das Volk gesegnet!
Du hast die edle That vollbracht,
Dich früh als groß erwiesen;
Da kühn du die Gefahr verlacht,
O sei uns stets gepriesen!

Kaiser Otto der Große.

I.

Als Otto hielt zu Babenberg *)
Den Hof mit hohen Herrn
Vom geistlichen und Fürsten=Stand,
Des Reiches edelm Kern,
War schön die Zeit, der Winter floh
Und laue Frühlingsluft
Entlockte Blumenkelchen schon
Gar süßen Nektarduft.

Die Ostern nah'n, der Glockenruf
Von allen Höhen klingt,
Der engelhaft, wie Friedensgruß,
Tief in die Seelen dringt;
Den Schwalben gleich, die sehnsuchtsvoll
Zur warmen Heimath zieh'n,
So wallen Pilger Gottes froh
Zum heil'gen Münster hin.

*) Das heutige Bamberg.

Gar mild erschließt sich Otto's Brust
Der frommen Andacht Quell,
Im tiefen Grund des Herzens thront
Ihm Glauben morgenhell;
Mit Fürsten und Prälaten wallt
Er hin zum Hochaltar,
Die Festtagsweihe hat alsbald
Erfüllt die fromme Schaar.

Doch während man die Ostern hehr,
Im hohen Dome hielt,
So himmelsnah, so brünstig heiß,
Wie's Gott der Herr befiehlt;
Wird rüstig in der Kaiserburg
Im blanken Marmorsaal,
Bereitet nach des Herrn Befehl
Ein reiches Mittagsmahl.

Hell schillern, so wie Morgenthau,
Pokal und Silberprunk,
Saalecker Wein, der Leisten, Stein,
Wie lockt ein solcher Trunk!
Vom Brode frisch und dunkelbraun,
Wie duftet Wohlgeruch!
Geschmückt ist, wie ein Blumenbeet,
Das weiße Linnentuch.

Da tritt des Schwabenherzogs Sohn,
Ein Knabe wonnesam,
Der jüngst erst aus der Väter Land
Zum Dienste Otto's kam,
Vom Ritterspiel im Waldesgrund
Still in's Gemach herein,
Und tief in's Auge funkelt ihm
Das frische Brod, der Wein.

Er schauet links, er schauet rechts,
Naht zögernd sich dem Tisch,
Doch da er Durst und Hunger fühlt,
Langt keck er zu und frisch;
Mit Jugendsinn und Vollgenuß
Wird sein Begehr' gestillt,
Wie schmeckt das Brod, wie labt er sich,
Wie ist er froh gewillt!

Kaum, daß der Truchseß dies erspäht,
Erwägt den Frevelmuth,
Schlägt er so derb ihn mit dem Stab,
Daß hinsinkt er im Blut.
Nicht Schreck ist es, noch Schmerzgefühl,
Daß hell die Thräne fließt,
Nur über die erlitt'ne Schmach
Das Kind ergrimmet ist.

Und auf des Knaben Hilferuf
Eilt Kempten rasch zum Saal
Und rückt dem Truchseß scharf zu Leib
Mit hochgezücktem Stahl.
Zwar setzt der Marschalk sich zur Wehr',
Beruft sich auf sein Amt,
Doch Kempten trifft zu Tode ihn,
Seht, wie sein Auge flammt!

Doch, da der Kaiser mit den Herrn
Tritt aus dem hohen Dom,
Er alsobald erblickt im Saal
Des Blutes dunkeln Strom.
Da staunt und bebt und fragt er rings
Mit zornbewegtem Blick:
„Wer ist's, der hier das Blut vergoß?
Er büße durch den Strick!

Ich schwöre es bei meinem Bart,
Wer mir den Mann erschlug,
Er stirbt noch heut' durch Henkershand,
Ihn trifft Verbrechers-Fluch."
Und Heinrich Kempten, todtbedroht,
Von unerschrock'ner Art,
Stürzt furchtlos auf den Kaiser zu,
Erfaßt ihn kühn beim Bart.

Wohl stürmen da die Fürsten her,
Als sie den Frevel seh'n,
Ein Jeder das gesalbte Haupt
Will todteskühn umsteh'n.
Doch Heinrich herrschet sie zurück
Und schrei't: „Wagt ihr zu nah'n,
Der Kaiser stirbt durch meine Hand,
D'rum haltet rein die Bahn!"

Gleich wie gebannt, steht fest die Schaar,
Und Kempten spricht anjetzt:
„Wenn, Otto, euch das Leben lieb,
Laßt zieh'n mich unverletzt!"
Der Kaiser nimmt das Wort zurück
Durch feierlichen Schwur,
Und sichert ihm ein frei Geleit.
Wie froh eilt er zur Flur!

Zwar folget ihm des Reiches-Acht,
Doch drückt sie ihn nicht hart;
Ihm war der Jüngling anvertraut,
Er war sein Ritterwart;
Des Schwabenherzogs einz'gen Sohn
Erzieht er fromm und gut,
Nährt fort und fort den Rittersinn,
Und stählt ihm Kraft und Muth.

II.

Stolz wälzen sich die Heere
Daher durch deutsche Gau'n,
Zu Welschlands blüh'nden Gärten,
Hin zu den holden Au'n.
Ein Lärm ist's, ein Getöse,
Wie glänzt der Waffenschmuck,
Ein Bild der deutschen Größe,
Von Kraft- und Machtausdruck.

Von jedem Ritterschlosse
Zieh'n Mannen stolz herbei;
Es zeigen Stirn' und Himmel
Sich hell und wolkenfrei.
Gleich Wetterleuchten, Flammen,
Der Krieger Auge blitzt,
Geschärft ist Stahl und Eisen
Und gut der Pfeil gespitzt.

Wie flattern hoch die Banner
Der mächt'gen Ritterschaft!
Wie zeigt sich todtesmuthig
Die alte, deutsche Kraft!
Glüh'n auch die Sonnenstrahlen,
Glüht heißer noch die Schlacht,
Noch heißer brennen Wunden,
Die Otto's Heer gebracht.

Schon fleht ersehnt den Frieden
Das Volk, das sich empört,
Den es so oft gebrochen,
Im Uebermuth bethört.
Da Otto zum Vergleiche
Sich huldvoll zeigt geneigt,
Die Hand im Selbstvertrauen
Hin zur Versöhnung reicht;

So naht er ohne Waffen
Dem festgesetzten Ort,
Das Bündniß zu erneuen,
Er baut auf Bürger-Wort.
Sie treten ihm entgegen,
Wie Otto waffenlos,
Der Kaiser, stets der Alte,
Zeigt edel sich und groß.

Er schwöret ein Vergessen,
Besiegelt den Vertrag;
Der Kaiser hat gesprochen,
Im Staub der Bürger lag.
Da aus dem Hinterhalte
Bricht eine Rotte her
Mit Schwertern, Hellebarden,
Bedroht den Kaiser schwer.

Der Kaiser scheint verloren;
Da stürzt vom nahen Fluß
Ein nakter Mann in Waffen,
Entsendet Todesgruß.
Denn mit der Streitaxt fället
Er rechts und links ein Haupt,
So, daß die falsche Meute
Dahin in's Weite staubt.

Und was nicht feig entfliehet,
Ereilt sein Heldenschwert:
So hat ein deutscher Kämpe
Den ächten Muth bewährt.
Erst als der Sieg gesichert,
Entflieht der nakte Mann,
Indem in kühlen Fluthen
Ein Laubdach er gewann.

Der Kaiser staunt und sinnet,
Es späht sein Blick, er fragt:
„Wer war der Held, der edle,
Der sich für mich gewagt?
Wer war der Held, der kühne,
Der mich vor Schmach bewahrt?
Mein Wort! ich will ihm lohnen,
Ich schwör's bei meinem Bart."

Bang zagend aus dem Kreise
Die Antwort hallt: „„Die Acht
Drückt schwer wie Bleigewichte
Den, der dein Haupt bewacht.““
Und wieder staunt und sinnet
Der Kaiser und er spricht:
„Seht, wie sein Auge glänzet,
Wie strahlt sein Angesicht!

Und hätte er den Vater
Erschlagen mir im Streit,
Nach so pflichttreuem Walten
Gott gern, wie ich, verzeiht.
Ja, Alles sei verziehen,
Was immer er vollbracht;
Ihm strahlt des Kaisers Gnade,
Er lös't die heil'ge Acht.

Die Macht liegt in dem Rechte,
Vollzieht des Herrschers Hand,
Hochmächtig, wo die Treue
Und Liebe glüht im Land."
Als Kempten naht dem Kaiser,
Schließt er ihn warm an's Herz;
Wie klopften ihm die Pulse,
Wie hämmert's unterm Erz!

„Bleib' Freund und Kampfgenosse
Mir auf der Herrscherbahn!
Ich weiß mich dann geborgen,
Will der Verrath mir nah'n.
Von nun an sei mein Lieben,
Schwört Otto bei dem Bart,
Dir, durch mein ganzes Leben,
Als treu'stem Freund, bewahrt."

Der hartherzige Wucherer.

Der Humpen kreiſ't, die Zyther rauſcht
Auf Ulrichs ſtolzer Veſte;
Erfüllet ſind von Uebermuth
Der Burgherr und die Gäſte.

„Herbei, ihr Diener, ſputet euch,
Schafft Korn und Mehl zum Speicher!
Gebt nichts heraus, dann ſteigt das Brod,
Dann werde ich noch reicher.

Die Armen hetzt mit Hunden fort!
Allons, wird's bald, ihr Klötze?
Daß Jeder ſich an ſolchem Spiel
Nach Herzensluſt ergötze!"

Ich zeichne nicht das Schauerbild,
Den Vorhang laſſ' ich nieder;
Man ſchaut und lacht in roher Luſt
Der Prunkſaal hallet wider.

Da naht mit ernst gemess'nem Schritt
Ein Eremit dem Saale:
„O, frevelt nicht", so hub er an,
Beim funkelnden Pokale!

Ihr schwelgt, indeß der Arme darbt,
Mißbraucht die Gottesgabe;
Bekehrt euch und bereut die Schuld,
Denn nah seid ihr dem Grabe!"

Scher' dich zum Henker, greiser Thor!
Fort, lass' uns ungeschoren;
Zeig' uns ein Wunder, sonst fürwahr
Sprichst du zu tauben Ohren!

Nicht eine Aehre geb' ich her,
Bevor die gold'nen Garben
Lebendig stürmen auf mich ein —
Die Armen mögen darben!

Und zu den Dienern spricht er barsch:
Werft ihn hinaus, den Alten,
Der mit wahnwitz'gen Worten hier
Stört unser frohes Walten!

Da wandte sich der Greis zur Thür',
Ruft: „Wehe diesem Schlosse,
Verderben drohet seinem Herrn,
Und seinem sünd'gen Trosse!"

Und flüchtig, wie ein Lied verhallt,
In zitternd leisen Klängen,
Verschwunden ist der greise Mann
D'rauf in des Schlosses Gängen.

Des Ritters Schwester hört den Fluch,
Ein Muster reinster Tugend';
Erschrocken eilt zum Söller sie,
Trost im Gebete suchend.

Dort fleht sie bang und andachtsvoll
Mit kindlich frommem Munde:
O stehe, Herr, uns gnädig bei
In dieser Schreckensstunde!

Indeß verhüllet Nacht ringsum
Die Flur mit dunkelm Schleier,
Und Wolken lagern schwarz und schwer
Auf Matten sich und Weiher.

Horch, welcher mächt'ge Donnerschlag
Hallt durch empörte Lüfte!
Der Wind verscheucht das Nebelmeer
Und tobt durch Forst und Klüfte.

Vier Rosse kommen angesprengt;
Wie schnauben sie und jagen!
Sie ziehen Säcke voll von Korn
Auf einem schwarzen Wagen.

Das Korn, es strömt in Fülle aus,
Und fliegt, als hätt' es Flügel,
Die Flur heran zum Saal hinein,
Es hemmt kein Schloß, kein Riegel.

Da wird der Ritter leichenblaß,
Ihn schützen keine Mauern —
Und wild und wilder stürzt heran
Der Sturm mit Hagelschauern.

Der Donner kracht, es zuckt der Blitz,
Ein Schlag — er hat gezündet! —
Es wankt der Thurm, rings lodert Brand,
Der Untergang verkündet.

Der Jammerruf, das Wehgeschrei
Erstirbt in leisem Wimmern;
Vernichtet liegt die stolze Burg
In wirren öden Trümmern.

Ein Söller nur steht unversehrt;
Seht dort die Schwester knieen,
Ihr, die so mild, so tugendhaft,
Hat Rettung Gott verliehen!

Der Fauleweiber-Bronnen bei Wiesbaden.

Chronik des Jahres 1600.

Hört, ihr lieben deutschen Frauen,
Die ihr wißbegierig seid,
Eine Sage alter Zeit,
Die sich einst in Nassau's Gauen
In den reizend schönen Auen,
Wo Wiesbaden jetzt zu schauen,
In der heißen Quellen Stadt,
Wie hier folgt, begeben hat.

Nah dem Orte lag ein Bronnen,
Der nur süßes Wasser gab,
Sprudelnd aus dem Felsengrab.
Dahin zogen in Colonnen
Frau'n, dem Hausgeschäft entronnen,
Und da wurde ausgesponnen
Manche bitt're Klatscherei,
Mit dem Mäulchen fesselfrei.

Was sich in der Stadt begeben,
Trug man an dem Bronnen vor —
O, wie lauschte da das Ohr!
Fein, so wie die Spinnen weben,
Sah man manch' Familienleben,
Alles Dichten, Trachten, Streben,
Als ob Sturmwind es zerfetzt,
Scharf durch Witz und Spott verletzt.

Zeugin war die alte Linde,
Die oft bang dazu gerauscht,
Und manch' Vöglein hat gelauscht;
Unter'm duft'gen Laubgewinde
Geißelte das Stadtgesinde,
Selbst dem tugendhaften Kinde
Wurde Böses nachgesagt,
Oft von Frauen hochbetagt.

Zwist brach aus in allen Ecken,
Auf dem Felde wie im Haus,
Mit dem Frieden war es aus:
In dem Walde, hinter Hecken,
An dem heißen Bronnenbecken,
So daß voll von Angst und Schrecken
Sich kein Mann zu rathen weiß,
So der Jüngling wie der Greis.

Ludwig herrschte dort im Lande,
Der, auf dessen Wohl bedacht,
Glücklich gern sein Volk gemacht,
Hochbegabet mit Verstande,
Doch schon nah' dem Grabesrande.
An ihn schickt man Abgesandte,
Rath zu schaffen in der Noth,
Die der Männer Glück bedroht.

Er vernimmt der Männer Klage,
Die sich ehrfurchtsvoll genaht,
Hat für sie zur Stelle Rath:
„Mittel gibt's für jede Plage,
Um zu bessern eure Lage,
Hört, was ich als Freund euch sage:
Röhren legt, euch bringt's Gewinn,
Führt zur Stadt die Quelle hin."

Doch des Grafen Rath und Willen
Schien zu theuer zu vollzieh'n,
Unbeachtet ließ man ihn.
Und da thörichter Sybillen
Klatschlust gar nicht war zu stillen,
Griff der Graf nach andern Pillen,
Die, gepfeffert und gewürzt,
Bald den Handel abgekürzt.

Denn er ließ von Künstlerhänden
Fertigen ein großes Brett
Und d'rauf malen fein und nett:
Gänse, die die Hälse wenden,
Grüße rechts und links entsenden,
Als ob von Begier sie brennten,
Zu verkünden weit und breit
Anvertraute Heimlichkeit.

„Fauleweiberbronn geheißen
Ward der Quell für alle Zeit,
Und wer klatscht wird conterfeit.
Rings bekannt in allen Kreisen
Soll die Tafel Allen weisen,
Die des Wegs vorüber reisen,
Daß der bösen Klatscherei
Hier ein Ziel gestecket sei."

Rasch hat dieser Spruch gewendet
Aller faulen Weiber Spott,
Klatschlust machte bald Bankrott.
Keine Zeit ward nun verschwendet:
Röhren lagen bald vollendet.
Und noch jetzt zur Stadt entsendet
Jener süße Bergesquell
Seine Fluthen silberhell.

Auch die Linde ist verschwunden,
Unter deren Blätterdach
Weiberklatsch sein Urtheil sprach;
Ob vielleicht in andern Runden
Solche Linden man gefunden,
Ob der Kaffeetisch verbunden,
Was sich einst vereint am Bronn —
Meine Chronik schweigt davon.

Kloster Beyen- oder Biggenburg.

Ein Kloster steht umschlossen
Von Lindenbäumen traut.
Den Epheu aufgeschossen
Ihr an den Wänden schaut.

Auf hehren Orgelklängen
Schwebt dort das Herz empor,
Es lobet in Gesängen
Den Herrn ein frommer Chor.

Bestellt ist das Gelände;
Auch Arbeit ist Gebet;
Wie schaffen flink die Hände,
Wie rasch die Spindel geht!

Und wie die Bienen tragen
Mit Fleiß den Honig ein,
Sich unverdrossen plagen
Und keine Mühe scheu'n:

So walten fromme Frauen
Mit emsig heiterm Muth,
Bis einst in sel'gen Auen
Die müde Pilg'rin ruht.

Als einst die Nacht in Schatten
Das Kloster schon gehüllt,
In Wäldern rings auf Matten
Nur noch das Heimchen schrillt':

Da plötzlich glaubt zu hören
Der Wächter dumpfen Lärm.
Ist's Rauschen wohl der Föhren,
Ist's etwa Biengeschwärm?

Nicht Föhrenwipfel krachen,
Es ist nicht Biengeschwärm;
Jetzt, Wächter, gilt's zu wachen,
Denn das ist Waffenlärm.

Dem Kloster droh'n Gefahren;
Rasch ist gemacht sein Plan,
Er will das Kloster wahren,
Mit List den Feind empfah'n.

Er eilet sacht' zur Pforte
Hin zu dem Bienenstand,
Und setzt die Korbcohorte
Fest an des Thores Wand.

D'rauf sperrt er zu die Flügel
Vom großen Klosterthor,
Und schließet Schloß und Riegel,
Schiebt Eisenstangen vor.

Dann weckt er Knecht' und Hunde,
Ersteigt den Klosterthurm,
Ruft weitaus in die Runde,
Und läutet mächtig Sturm.

Die Nonnen aus den Zellen
Hineilen zum Altar;
Die Fackeln rings erhellen
Die drohende Gefahr.

Seht, wie die Bienchen streiten
Dem Räuberbund zum Trutz;
Viel muß der Feind erleiden,
Das Haus hat sichern Schutz.

Ob sich der Gegner wehret
Und schützet noch so sehr,
Gesicht und Hand verheeret
Furchtbar die Klosterwehr.

Sie lassen ab vom Streite,
Doch durch den Lärm hindurch
Schallt bei der Flucht in's Weite:
Verfluchte Biggenburg *).

---

*) Biggenburg oder Beyenburg, Berg'sche Mundart, hochdeutsch Bienenburg.

Noch heut' im Berg'schen Lande
Das Kloster wird genannt,
Wo einst dem Feind zur Schande
Der Bienenkampf entbrannt.

Steh'n auch die Klosterzellen
Zweihundert Jahr' schon leer,
Seht ihr doch Honigquellen
Im Lande rings umher.

Schloß Falkenberg.

I.

Vereint beim heitern Mittagsmahl
Sind froh des Schlosses Gäste,
Hell blinkt der Wein im Gold-Pokal,
Die Harfe klingt beim Feste.

Graf Walram und Frau Alix *) sind
Dem Saale schon entflohen,
Tief melancholisch pfeift der Wind,
Und helle Blitze lohen.

Der Humpen geht, wird neu gefüllt,
Ein Hoch dem edlen Paare,
Darein des Donners Stimme brüllt
Im Monat Februare.

Herr Reginhald von Falkenberg
Was stierst du so zur Ferne,
Du ziehst wohl zum Calvarienberg,
Zählst auf dem Weg die Sterne?

---

*) Tochter des Grafen von Cleve.

Statt aller Antwort eilt er fort,
Matt die Pokale klirren,
Still durch der Liebe süßen Port
Die hellen Blitze schwirren.

Da Reginhald in's Heiligthum
Tritt ein zum Friedenshafen
Der Liebe, wo so grabesstumm
Die beiden Gatten schlafen.

Wild blickt er, eh' ein Schmerzgebet
Sich kann der Brust entringen,
Hat er den Augenblick erspäht
Die Schandthat zu vollbringen.

O nur zu gut den scharfen Stahl
Hat er in's Herz gedrücket,
Sie ruhen still, durch rothen Strahl
Des Bluts sind sie geschmücket.

Rasch schneidet vom geliebten Haupt
Er bebend eine Locke,
Der erst' und letzte Kuß geraubt
Wird, eh' ihr Athem stocke.

Er eilt davon, schleicht wie ein Dieb
Mit Vorsicht wie auf Kohlen,
Der Leidenschaft glühheißer Trieb
Macht brennen ihm die Sohlen.

Ergriffen tief ist jed' Gemüth,
Verflucht des Mörders Tücke;
O wie die Rache Aller glüht,
Ihr Blick reißt ihn in Stücke!

Daß Reginhald der Mörder ist,
Spricht unverhehlt die Zunge,
Da er verschmitzt und voller List
Bereits schon war als Junge.

Die heil'ge Vehme Reginhald
Verfolgt nach allen Seiten,
Durch Nacht und Graus, durch Flur und Wald
Die Todesboten schreiten.

Wie ausgestorben ist das Schloß,
O seht, welch' ödes Trauern,
Wie steht's verlassen, herrenlos,
Nur schwarz Vermummte lauern!

II.

In duft'ger Waldesmitte,
An hoher Felsenbucht,
Steht eines Klausners Hütte,
Der Ruhe hier gesucht.

Still ist es in dem Haine,
Kein Vogel singt ein Lied,
Erhellt vom Mondenscheine
Ist rings das Waldgebiet.

In morscher Felscisterne
Ein Quellchen sich erschließt,
Das hin zur Thalesferne
Die Silberfluthen gießt.

Die Klause liegt vom Schlosse
Von Falkenberg nicht fern,
Die Brüder oft zu Rosse
Der Hütte nahten gern.

Der fromme Siedler singet
Auch heute, wenn gleich spät,
Die Zeit er froh verbringet
In brünstigem Gebet.

Da hört er plötzlich pochen,
Die Andacht ist gestört,
Um Einlaß wird gebrochen
In Hast und Angst begehrt.

In Gottes heil'gem Namen
Laß, frommer Mann, mich ein!
Der Klausner spricht sein Amen
Und führt den Gast herein.

Sogleich bei heller Leuchte
Erkennt er Reginhald,
Der hergeschleift zur Beichte
Sich durch den stillen Wald.

Er stürzt zu seinen Füßen
Mit wildem Thränenstrom,
Er wünscht, die Schuld zu büßen,
Ihn plagt der Angst Phantom.

Gesteht mit bitt'rer Reue
Die blutig schwarze That,
Verspricht auf Rittertreue
Zu thun nach weisem Rath.

Sei noch so hart die Buße
Mir falle sie nicht schwer,
Der Fluch folgt meinem Fuße,
Mich jagt der Furien Heer.

O, Heil'ger, zeig' Erbarmen
Mir, dem's an Trost gebricht;
Erbarme dich des Armen,
Verlass', verstoß' mich nicht!

So fleht zerknirscht im Knieen
Der Büßer Reginhald,
Die Jammer-Klagen ziehen
Bang tönend durch den Wald.

Die Beichte ist beendet,
Der Klausner spricht bewegt,
Da er den Segen spendet:
„Hör', was dir auferlegt:

Gott kann die Schuld vergeben,
Nicht ich, wie du begehrt;
Du wirst verfolgt durch's Leben
Durch des Gewissens Schwert.

Inbrünstig im Gebete
Vergeh' die Schreckensnacht,
Daß tröstend zu uns trete,
Der auch im Dunkel wacht."

Und als auf Waldeskronen
Der Morgenschimmer glüht,
Schon hell auf den Entfloh'nen
Die Sonne strahlend sprüht,

Erhebt der Greis sich leise
Vom alten Betaltar,
Und spricht in frommer Weise,
Gefaßt wie er nun war:

„Hör' was mir Gott verkündet
Durch seiner Engel Mund,
Er, der die Welt entsündet,
Thut dir sich also kund:

Du sollst als Pilger ziehen
Gen Norden durch die Welt,
Sollst alle Menschen fliehen,
Nur ruh'n im Laubgezelt.

Bis daß zu deinen Füßen
Des Nordmeers Woge braus't,
Wo Pflanzen nicht mehr sprießen,
Der Nordsturm eisig saust.

„Dort wird ein Zeichen werden
Dir, das du wirst versteh'n;
Still trage die Beschwerden
Um schreckliches Vergeh'n."

Der Mörder spricht das Amen,
(Die Locke ist verbrannt)
Und hat in Gottes Namen
Gen Norden sich gewandt.

III.

Wer ist der Mann der Schrecken,
Der hin gen Norden flieht,
Und durch die weiten Strecken
Rasch wie der Sturmwind zieht?

Dem flammend das Kainszeichen
Ist auf die Stirn' gedrückt,
Dem aus die Wand'rer weichen,
Sobald sie ihn erblickt?

Es ist nicht mehr zu kennen
Die blühende Gestalt;
Dem so die Sohlen brennen,
Ist Büßer Reginhald.

Wir seh'n an seiner Seite
Dahin zwei Schatten zieh'n,
Die ihm, wie zum Geleite,
Auf weiter Fahrt verlieh'n.

Kohlschwarz ist der zur Linken,
Der Rechte blendend weiß,
Und will der Müde sinken,
Ermuntern sie ihn leis.

Der Schwarze spricht von Jugend,
Von Freuden und von Lust;
Der Andere hat von Jugend
Zu reden zwar gewußt,

Doch mehr von ew'gen Freuden,
Die heimisch nicht dahier,
Und wie aus Buß' und Leiden
Einst Wonne geh' herfür.

Rasch fliehen Tag' und Wochen;
Wie wird der Gang ihm schwer!
Wie ihm die Pulse pochen,
So fern noch liegt das Meer.

Der Monden viele ziehen
Dem Pilger langsam hin,
Der Seele Schmerzen glühen
Im gramgebeugten Sinn.

Einst sieht er spät am Tage
Des Meeres Spiegelschein,
Wo enden soll die Klage,
Ihm schwinden Angst und Pein.

Und her zu dem Gestade
Ein Nachen treibt heran.
Er denkt, o welche Gnade!
Ihm winkt ein greiser Mann.

Er winkt mit beiden Händen
Und ruft: „Wir harren Dein!"
Wo sanft die Wellen länden,
Springt Reginhald hinein.

Rasch folgen beide Schatten,
Die Barke stößt in's Meer,
Das letzte Grün der Matten
Sieht bald das Aug' nicht mehr.

Weit auf dem hohen Meere,
Nah' einem Felsenriff,
Liegt geisterstill und hehre
Ein schwarz bemaltes Schiff.

Wie rasch die Barke flieget,
Obgleich die Ruder ruh'n,
Wie es der Sturmwind wieget,
Welch' Treiben und welch' Thun!

Es steigen ein die Dreie,
Doch bleibt der Greis zurück;
Wer malet Schreck und Scheue
In Reginhaldens Blick.

Schon ist der Greis verschwunden,
Das Schiff auf öder See;
Das Ziel zwar ist gefunden,
Doch fort tobt Schmerz und Weh'.

Straff bläht der Wind die Segel,
Pfeilschnell eilt es davon,
Laut knarren Mast und Nägel
Mit schauerlichem Ton.

Was klirrt in der Cajüte,
Im untern Schiffesraum,
Dort auf dem Strohgeschütte,
Tief unterm Meeresschaum?

Der Schwarze wirft zwei Knochen
Als Würfel auf den Tisch,
Es ist das Wort gesprochen
Mit teuflischem Gezisch:

„Kam'rad, es gilt die Seele
Heut' von dem lieben Gast,
Wenn ich im Wurfe fehle,
Du sie gewonnen hast."

Und Beide emsig schwingen
Die Würfel viel und rasch,
Doch nimmer will gewinnen
Der beste, höchste Pasch.

Und seit sechshundert Jahren
Der Todeswürfel fällt,
Indeß das Schiff muß fahren
Still segelnd um die Welt.

Kein Mensch ist d'rauf zu sehen,
Kein Laut das Ohr erspäht,
Tiefschwarze Flaggen wehen
Vom Wrake früh und spät.

So muß das Schiff nun wallen
Wohl bis zum jüngsten Tag;
Der rechte Pasch wird fallen
Der Welt mit einem Tag.

Bentheim-Tecklenburg-Rheda, Moritz <<von>>,

Lyrische Gedichte eine freundliche Gabe zum Besten eines Krankenhauses für den Landgerichtsbezirk Alzenau

Bd.: 2. Bändchen

Würzburg (1856)

P.o.germ. 95 qd-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10105344-7